

A - 3

JAHRGANG X
Nr. 26 1931
Preis:
20 Pfg., Kc. 1.60,
30 Gr. V. b. b.
Neuer Deutscher
Verlag / Berlin W 8

Sondernummer:
**LEBEN U. KAMPF
DER
SCHWARZEN
RASSE**



„Foltert den Nigger!“ — denn er ist weniger wert als ein Hund. So werden in den amerikanischen Zuchthäusern Neger und Rote behandelt, die sich gegen die Gesetze der Dollardemokratie auflehnen

Die schwarze Rasse stösst

VON J. W. FORD

VORS. D. INTERN. GEWERKSCHAFTSKOMITEES
UND MITGLIED DER EXEKUTIVE DER LIGA GEGEN



Gilbert Lewis, ein bekannter revolutionärer Negerorganisator in Südamerika wurde in Ketten gelegt und ins Zuchthaus gesteckt

Führer der Liga gegen Imperialismus, die in vorderster Front gegen die Unterdrückung der arbeitenden Neger kämpft. Von links nach rechts: Ford, Vorsitzender des internationalen Gewerkschaftskomitees der Negerarbeiter, Münzenberg, Generalsekretär der ant imperialistischen Liga, Kouyaté aus Französisch-Sudan, Generalsekretär der Liga zur Verteidigung der Negerrasse

In gemeinsamer Kampffront marschieren schwarze u. weiße Arbeiter durch die Straßen amerikanischer Städte, um gegen Hunger u. Arbeitslosigkeit zu demonstrieren. Diese Kundgebungen sind die beste Antwort auf die Vorstöße der Unternehmer, die besonders während der Wirtschaftskrise schwarze und weiße Arbeiter gegeneinander hetzen wollen

Der afrikanische Arbeiterführer J. W. Nkosi, der in den erbitterten Kämpfen am Dingaans-Tag, 16. Sept. 1930, von der Burenpolizei ermordet wurde. Der Dingaans-Tag wird von den südafrikanischen Massen als Trauer- und Protesttag gegen den Raub ihrer Freiheit alljährlich mit Kundgebungen begangen



Der rote Gewerkschaftler Patterson, Organisator der New-Yorker Negerarbeiter, fordert in einer Massenversammlung die Freilassung der acht jungen Negerarbeiter von Alabama, die von der amerikanischen Klassenjustiz schuldlos zum elektrischen Stuhl verurteilt worden sind (Vgl. A-J-Z Nr. 24). / Der Protest des revolutionären Weltproletariats vereint sich mit dem Ruf Pattersons, diesen Mord an Unschuldigen unter allen Umständen zu verhindern

Die große Masse der Negerrasse bilden Arbeiter und Bauern. Sie leiden nicht nur als unterdrückte Rasse, sondern auch als ausgebeutete Klasse. Seit vor Jahrhunderten der Sklavenhandel eingeführt wurde, haben die kapitalistischen und imperialistischen Unterdrücker die brutalsten Mittel angewandt, um aus dem Schweiß und Blut der Negervölker ihre Gewinne zu ziehen.

Die Ausbeutung der Neger gehört zu den schmachvollsten Seiten in der Geschichte des Kapitalismus. Die Eroberungs- und Knechtungs-Politik, welche die christlichen kapitalistischen Länder gegen die Negervölker anwandten, wurde mit äußerster Grausamkeit durchgeführt, mit Hilfe von Raubzügen und der zwangsweisen Einführung von Bibel, Nilferdpeitsche und Whisky. Die räuberische Niederwerfung des afrikanischen Kontinentes und die Ausbeutung der Negervölker bildet einen der wichtigsten Faktoren in der Entwicklung und dem Wachstum des kapitalistisch-imperialistischen Systems.

Schätzungsweise wurden während der Zeit des Sklavenhandels über hundert Millionen Neger vom afrikanischen Kontinent verschleppt, ihr Blut trankte die Schiffe der Sklavenräuber und rötete den Boden aller Sklavenländer von der westafrikanischen Küste über ganz Amerika.

Mit Hilfe schwerer Besteuerung und anderen Raubformen werden die imperialistischen Heere ausgerüstet, um die Bevölkerung Afrikas und Westindiens niederzuhalten. Blutige Massaker ertränken ihre Freiheitskämpfe. Truppen zerstören und tilgen ganze Eingeborenenndörfer in Afrika und Westindien. Während der letzten 35 Jahre wurden viele tausende Neger in den Vereinigten Staaten gelyncht. Und heute, während der Weltkrise des Kapitalismus, verelenden und verhungern Millionen von Neger. Die Imperialisten laden die schwersten Lasten der Krise auf ihren Rücken. Sie verschärfen die brutale Unterdrückung der Neger durch massenweise Ausrottung und durch Steigerung des weißen Terrors und des Lynchsystems.

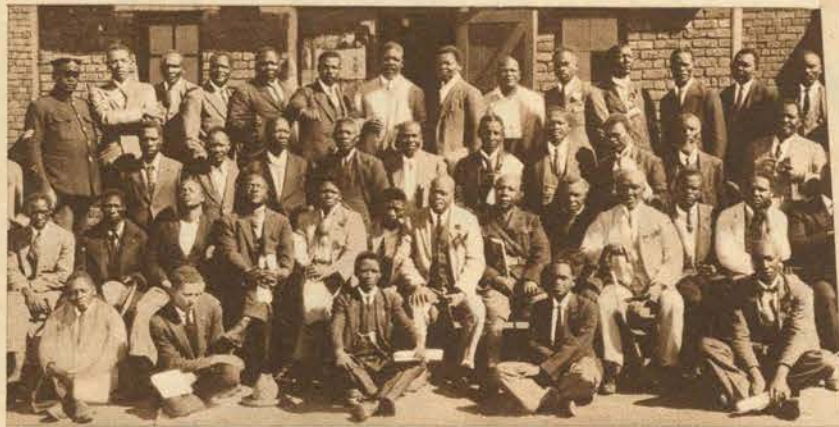
Zwangsarbeit und andere verhüllte Formen der Sklaverei bilden bis heute die Hauptmittel zur Ausbeutung der Negerarbeiter. In Südafrika dienen Millionen Eingeborene in den Minen und Plantagen als Zwangsarbeiter und Sklaven. Ueber 1 1/2 Millionen Industriearbeiter und Landarbeiter werden in Viehhürden und umzäunten Höfen eingeschlossen oder durch Paßgesetze und Kastensysteme eingeeengt. Ueber 80 000 Eingeborene aus Portugiesisch-Afrika werden jährlich dazu gezwungen, in den Minen Südafrikas zu arbeiten.

In Kamerun werden die Eingeborenen dazu genötigt, die Bebauung ihres eigenen Landstückes aufzugeben, um dafür auf den europäischen Konzessionen zu arbeiten, wo sie Kokos, Palmölnüsse, Kautschuk usw. anbauen, aber keinen anderen Lohn dafür erhalten, als ein wenig Reis und getrockneten Fisch.

Um aus ihrer „schwarzen Armee“ und aus Zentralafrika so viel Gummi, Holz, Kupfer und andere Produkte herauszuziehen wie möglich, haben die französischen

Zur roten Front! Liberator

DER NEGERARBEITER
DEN IMPERIALISMUS



Letzte Tagung des Afrikanischen Nationalkongresses in Bloemfontein, auf dem sich die revolutionären Führer Nzula, Gumede und viele andere von den mit den Imperialisten paktierenden Führern trennten und den unabhängigen afrikanischen Nationalkongress gründeten. Die Mitglieder des Generalrats der antiimperialistischen Liga Nzula (X), Sekretär der südafrikanischen Kommunistischen Partei und Gumede (XX)

Imperialisten ein System brutalster Zwangsarbeit eingeführt. Den Konzessionsgesellschaften wird Eingeborenenarbeit in „Raten“ von 1500 bis 8000 Köpfe pro Monat zugewiesen. Ganzen Dörfern werden bestimmte Aufgaben zugeteilt; werden diese Aufgaben aus irgendeinem Grunde nicht erfüllt, so wird das ganze Dorf besteuert oder von den Truppen ausgepeitscht. Bei der Anlage einer Eisenbahnstrecke in Zentral-Afrika arbeiteten die Eingeborenen unter so furchtbaren Verhältnissen, daß 25 000 während der Bauarbeiten starben. Für jeden Kilometer der angelegten Strecke starben 123 Eingeborene. In einem Bezirke, „Gabon“, sank die Bevölkerung von 1 050 000 im Jahre 1911 auf 300 000 im Jahre 1921, hauptsächlich an den Folgen der Zwangsarbeit.

In den Vereinigten Staaten leben Millionen von Neger-Kleinbauern, Teilpächtern und Pächtern Jahr für Jahr in Verschuldung und Elend, unter Bedingungen, die sich in keiner Weise von Zwangsarbeit und Sklaverei unterscheiden; wenn die Neger von den Farmen entweichen, oder die geringste Auflehnung gegen ihre Lebensbedingungen zeigen, werden sie eingefangen, irgendeines Vergehens angeschuldigt (gewöhnlich „Raub“ oder „Notzucht“) und gelyncht. Im südlichen Gebiet der USA passieren alljährlich 50% der männlichen Negerbevölkerung durch die Gefängnisse in die Sträflingstruppen, und als Zwangsarbeiter in die Minen und Plantagen.

Durch diese und andere Mittel brutaler Unterdrückung saugen die Imperialisten aus dem Lebensblut der Negerarbeiter ihre schmachlichen Profite.

Das bemerkenswerteste Ereignis der letzten Jahre ist das wachsende Klassenbewußtsein der Negerarbeiter und die zunehmenden Revolten von Negerbauern gegen ihre Unterdrücker. Der bedeutendste Aufstand der letzten Jahre war die Empörung der Eingeborenen in Aequatorial-Afrika (1928) gegen die Zwangsarbeit und andere unerträgliche Bedingungen, die ihnen der französische Imperialismus auferlegte.

Die Eingeborenen entwarfen einige französische Kolonialtruppen und töteten systematisch alle jene Eingeborenen-Häuptlinge, die sie verrietten.
(Forts. S. 512)

Lamine Senghoor, der hervorragende Führer der Negermassen in Französisch-Aequatorialafrika, der 1927 im französischen Gefängnis qualvoll starb. Unvergesslich wird den um ihre Befreiung vom imperialistischen Joch ringenden Völkern seine Rede auf dem Brüssler Kongreß der antiimperialistischen Liga sein, in der er die Schandtaten der Unterdrücker enthüllte. Senghoors letzte Worte, sein Vermächtnis an alle Ausgebeuteten, lauteten:

„Der Kapitalismus ist es, der den Imperialismus gebärt. Darum müssen diejenigen, die unter der kolonialen Unterdrückung leiden, sich die Hände reichen und sich Seite an Seite mit denjenigen stellen, die unter dem Imperialismus der Hauptländer leiden. Kämpft mit den gleichen Waffen, zerstört das Weltübel, den Weltimperialismus und ersetzt ihn durch den Bund der freien Völker — dann wird es keine Sklaverei mehr geben!“



WORKERS! WOMEN! DEMONSTRATE MAY DAY!
THE LEAGUE OF STRUGGLE FOR NEGRO RIGHTS
NEW YORK, SATURDAY, APRIL 25, 1931
PRICE 3 CENTS

JOIN NATION-WIDE FIGHT
FRAMED BOYS!

Registered at the G.P.O. as a newspaper
Workers of the World, Unite!
UMSEBENZI
THE SOUTH AFRICAN
MAYI & BUYE WORKER
Organ of the Communist Party
No. 647
Johannesburg, Friday, 16 January, 1931
Incorporating the "International"

REVUE INTERNATIONALE DES OUVRIERS NEGRES



No. 4, 1. Vol. Février 1931
SOMMAIRE
Articles de tête.
Le Bureau International du Travail et le travail forcé.
Par J. J. Ford.
Le travail forcé en Indonésie sous l'imperialisme britannique.
Par J. J. Ford.
Le travail forcé en Indonésie contre le chômage.
Par H. Z. Foster.
Le programme d'organisation après la victoire.
Par J. J. Ford.
Le mouvement national (colonial) en Indonésie.
Le travail forcé des ouvriers.
Le mouvement ouvrier international.
L'exemple des ouvriers.
Le mouvement ouvrier international.
Le mouvement ouvrier international.

The Bloemfontein Commission regarding the grievances and butchery of the Indians
OUR ROLL OF HONOR
Names of the Arrested Comrades
1. Cyrus Moreka
2. Emmanuel Ntshona
3. Frans Mopu
4. Thomas Gwa
5. Nqoyi Gwa
6. Joseph Gwa
7. Absalom Ntshona
8. Charles Ntshona
9. Teasi Mopu
10. Botana Ntshona

Zeitungen, die von den revolutionären Negern in Amerika, Südafrika und den verschiedenen Kolonien verbreitet werden

„... lerne, o Neuling... und nimm die Nilpferdpeitsche zur Hand! Sie ist ein Zauberstab in der Hand dessen, der sie richtig zu verwenden weiß. Sie gibt dir in den Augen deiner Arbeiter den Nimbus ihres Herrn und Gebieters, sie verleiht dir die Macht, alle bösen Taten, all die giftigen Keime, die die glühende Afrikasonne in so einem Negerhirn aufkeimen läßt, in der Wurzel zu ersticken. Wenn er dich haßdurchglüht mit Blicken durchbohrt, wenn er in Gedanken dein Blut aus der weißen Haut gleich einem Quell hervorsprudeln sieht, an dem er sich zu laben gedenkt, dann ist der Moment da, in dem du diese bestialisch aufdringenden Triebe gleich einem Bändiger von wilden Tieren besänftigen mußt. Dann schlage hin auf die nackte Haut, dann züchtige sie und zeige, daß du ein Mann und der Herr und Gebieter bist, dann schlage den Kerl zu Boden, bis er sich wie ein Wurm windet und um Erbarmen bettelt“

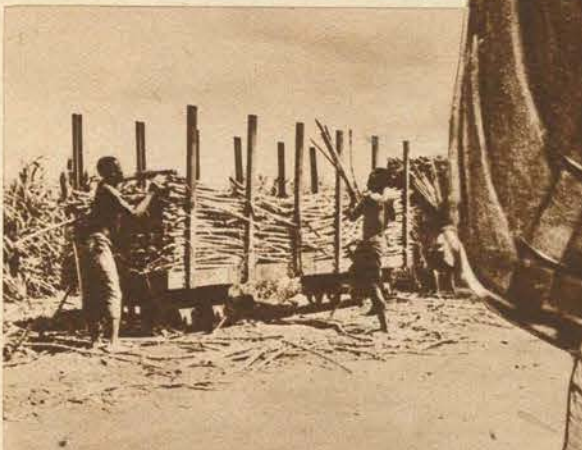
Aus dem im Verlag des Herrn Hugenberg erschienenem Buch „Malu-Malu“ (d. h. „Los, los zur Arbeit!“), dem Tagebuch eines gewissen Konsul Landbeck, der hier seine persönlichen Erfahrungen in Belgisch-Kongo ausplaudert und alle Deutschen davon überzeugen will, daß wir unbedingt wieder Kolonien haben müssen. Wie sich der kernige deutsche Kolonial-Obermensch den Niggern gegenüber benehmen muß, führt der Herr Konsul nicht nur auf der oben zitierten Seite 26 seines Buches aus — das ganze Werk wimmelt von solchen Ergüssen, die man nicht als die persönliche Auffassung eines Sadisten werten darf, sondern als typisch für die Einstellung aller Kolonialpolitiker ansehen muß, die das Sterben von Millionen Negern kalt läßt, wenn dabei nur der Profit raucht

Sklaven der weissen Herren



So entstehen die kolonialen Extraprofite:

Tonnen mit Palmöl werden zur Verladung nach Europa und Amerika herangerollt. Der Lohn der Negerarbeiter besteht in einer Verpflegung, die pro Monat 4 bis 5 Mark wert ist



Versandfertiges Zuckerrohr von Plantagen, auf denen häufig Zwangsarbeiter beschäftigt sind, die von den Kolonialregierungen an private Farmer weitergegeben, d. h. auf Zeit verkauft werden



Drei durch Neger-Zwangsarbeit in Westafrika gewonnene Mahagoniholzblöcke, von denen jeder für ca. 5000 Dollar (RM 20 000.—) auf dem amerikanischen Markt verkauft wird. Händler und Käufer gehören zu jenen Holzkapitalisten, die am lautesten über russisches „Dumping“ schreien
Rechts: Ein schwarzer Lastträger — billiger und genügsamer als ein Maulesel



(Fortsetzung v. S. 511)

Ein weiterer Protest von ungewöhnlicher Bedeutung spielte sich im Jahre 1929 in Nigerien ab, wo eine Demonstration von eingeborenen Frauen, die gegen Kopf- und andere Steuern protestierten, von den Truppen der Britischen „Arbeiter“-Regierung beschossen wurde; 46 Frauen wurden getötet.

Im Dezember 1929 endeten die wachsenden anti-imperialistischen Kämpfe der Eingeborenen Haitis in einem Zusammenstoß zwischen den Eingeborenen und der Marinetruppen der Vereinigten Staaten. Im November 1930 kam es im Inneren von Sierra Leone zum Zusammenstoß zwischen britischen Truppen und Eingeborenen; ein englischer Offizier und mehrere Soldaten wurden getötet.

Zum wichtigsten Faktor aber im Befreiungskampfe der Negervölker wurde, besonders während und seit dem Weltkrieg, das Heranwachsen eines Negerproletariates und seine Entschlossenheit zum Kampfe.

In U. S. A., in Südafrika, Gambia und Westindien haben Negerarbeiter eine Reihe von Streiks eingeleitet, um für die Hebung ihrer Lebensbedingungen, Lohnerhöhung und Organisationsrecht zu kämpfen.

In Südafrika wurden eine Reihe von gemeinsamen Streiks der eingeborenen und weißen Arbeiter organisiert. Am 16. Dezember 1930 veranstalteten die Eingeborenen, zur Erinnerung an den Dingaans-Tag eine große Demonstration, verbrannten über 3000 der schmachlichen Pässe, die die Freizügigkeit der Neger aufheben, und ihre Steuerquittungen. Zwei eingeborene Arbeiter wurden von der Polizei getötet, über zwanzig wurden verwundet. Am 1. Mai 1931



Ashantifrauen müssen Gold waschen — eine Arbeit, die den Weißen wegen der überall vorkommenden Untiefen zu gefährlich ist, so daß sie nicht einmal Tiere zu den Gruben lassen, da sie ihnen kostbarer als das Leben schwarzer Frauen sind



Die Diamanten, die den Hals der reichen weißen Frauen schmücken, werden von den Negern bei unbegrenzter Arbeitszeit aus den Tiefen der Erde geholt und gewaschen. Wehe dem Neger, der es wagen sollte, einen der Steine den Konzessionären vorzuenthalten



Wellblech-Hütten, in denen im Sommer stickige Hitze, im Winter eisige Kälte herrscht — das ist die Wohnkultur, die die christliche Zivilisation den Negern gebracht hat. Nur die Kirche wird aus solidem Material gebaut



Unter Aufsicht bewaffneter Schwarzer, die von den Imperialisten durch etwas besseren Lohn und schöne Uniformen gekauft werden, mußten die Neger des französischen Kongogebietes eine Eisenbahn von Brazzaville nach Point Noir bauen. Den privaten Bauunternehmern, (Batignolles-Compagnie) wurde vom französischen Staat ein bestimmtes Arbeiterkontingent vertraglich zugesichert. Für jeden an dieser vereinbarten Zahl fehlenden Neger erhielt die Compagnie vom Staat eine Entschädigung. Dadurch konnte ein ungeheurer Raubbau mit den Bahnarbeitern getrieben werden, die mit solcher Roheit behandelt wurden, daß pro Kilometer Bahnstrecke jeweils 123 Neger und nach Angabe des bürgerlichen „Quotidien“ insgesamt 25 000 starben! Das schadete nichts — die Unternehmer verdienten dadurch nur noch mehr und die französischen Imperialisten preßten immer wieder neue Sklaven zu dieser Todesarbeit

wurde die erste große 1. Mai-Demonstration in Johannesburg abgehalten. Ueber 5000 eingeborene und weiße Arbeiter demonstrierten unter der Führung der kommunistischen Partei und der Roten Gewerkschaften, stürmten die Hotels und Klubs der Reichen und verlangten zu essen. Dutzende wurden verhaftet, Deportationen haben bereits eingesetzt.

Bei der Erwerbslosen-Demonstration drangen Delegationen von eingeborenen und weißen Arbeitern mit Gewalt in das südafrikanische Parlament, wo gerade das Budget verlesen wurde, und verlangten Brot und Arbeit.

In New-Orleans (USA) führen seit Monaten die Neger- und weißen Hafenarbeiter einen revolutionären Kampf. Die Neger bilden die Majorität unter den Arbeitern. Es kam zu bewaffneten Zusammenstößen zwischen Polizei und Arbeitern, bei denen eine Anzahl von Streikbrechern getötet wurden.

Alle diese Kämpfe waren ein großartiges Zeugnis für die Kräfte, die Widerstandskraft und die Entschlossenheit der Negerarbeiter, gegen ihre furchtbaren Lebensbedingungen zu kämpfen und gesellt dem Kampf gegen den Imperialismus einen machtvollen Verbündeten.

Die erste Internationale Gewerkschaftskonferenz der Negerarbeiter, die im Jahre 1930 in Hamburg tagte, betonte, daß nur durch die Organisation aller Kräfte der Negerarbeiter und Landarbeiter zum gemeinsamen Klassenkampf, im Bündnis mit den armen Bauern, und Hand in Hand mit

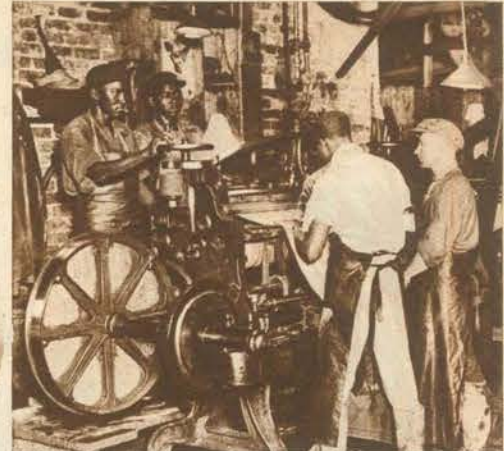
den internationalen proletarischen Kampforganisationen gegen den Kapitalismus und Imperialismus, ihre Befreiung verwirklicht werden kann.

Diese wachsenden Kämpfe der Negerarbeiter, die über-

all entflammen, weisen den einzigen Weg zur Befreiung der Negerrasse. Die Arbeiter der kapitalistischen Länder haben die wichtige Aufgabe, ihren schwarzen Klassenbrüdern jeden erdenklichen Beistand zu gewähren.



Rechts: Polizei untersucht die Zähne der in den Diamantbergwerken beschäftigten Arbeiter nach dem Verlassen der Grube, um festzustellen, ob sie einen Edelstein darin verborgen haben. Auspeitschung ist die geringste Strafe, die auf diesem meist aus bitterstem Hunger begangenen „Verbrechen“ steht.



Die amerikanischen Neger, die täglich mit ihren weißen Kameraden zusammen an der Maschine stehen, gehören zu den fortgeschrittensten ihrer Rasse, da sie durch die gemeinsam erlittene Ausbeutung auch den gemeinsamen Feind am schnellsten kennen lernen



Die Weiterbeitslosigkeit hat nicht nur in Amerika Millionen schwarzer Arbeiter ebenso brotlos gemacht wie ihre weißen Kollegen, auch in Afrika ziehen sie arbeitslos durch das Land, das ihnen die Weißen nahmen als sie ihnen die Kultur der Nilpferdpeitsche brachten

Die billigsten Hände der Welt



Zehnjährige Kinder sind steuerpflichtig und müssen als Kautschukulis 10-12 Stunden unter der Aufsicht von Weißen arbeiten, die gut mit der Reitpeitsche umzugehen wissen. Unten: Ostafrikanische Frauen haben als Zwangsarbeit Holz zu sammeln und täglich eine bestimmte Menge bei der Regierungsstelle abzuliefern, ohne Lohn dafür zu erhalten



In diesem Monat tagt in Genf eine Internationale Konferenz mit der Parole: „Rettet die Kinder Afrikas!“ Die Teilnehmer dieser Konferenz sind Regierungsvertreter der imperialistischen Mächte und Missionare, also gerade diejenigen Elemente, die Schuld daran tragen, wenn die Kinder und Mütter Afrikas buchstäblich ausgerottet werden. Jetzt will man — nicht die Kinder retten, sondern die gefährdeten Ausbeutungsmöglichkeiten mit besseren Methoden sichern. Mutterschutz, Kinderfürsorge existiert in Afrika nicht, dafür aber Zwangsarbeit, Auspeitschung und Hungerlöhne für Mütter und Kinder. Kinder von 10 Jahren sind in vielen Kolonien steuerpflichtig und müssen ihre Steuern abarbeiten, mit 12 Jahren sind sie zwangsarbeitspflichtig, und dürfen schon ausgepeitscht werden (bisher wurden sie nur mit Rohrstöcken geprügelt). Mit 14 Jahren werden sie zum Heeresdienst herangezogen. Die Mütter müssen ihre Zwangsarbeit im Zustand vorgeschrittener Schwangerschaft erfüllen, und bereits wieder am Tage nach der Entbindung. Sie arbeiten mit dem Säugling auf dem Rücken. Die Mädchen werden zwangsweise ausgehoben, um als Prostituierte für Soldaten, Arbeitergruppen und für ihre weißen Herren zu dienen oder sie werden gleichfalls zu Zwangsarbeiten herangezogen. In Südrhodesien werden Mädchen im Alter von 10—12 Jahren ausgepeitscht, wenn sie „unbotmäßig“ sind.

Und wenn jetzt alle Statistiken der Kolonialmächte einen Rückgang der

Mütter werden schon am Tag nach der Entbindung wieder zur Zwangsarbeit gezwungen



In Belgisch-Kongo verhungerten in einem Jahr 30000 Eingeborene, denen die Imperialisten alles geraubt hatten. Die furchtbare Not wurde von den Missionaren ausgenützt. Durch das von ihnen selbst „Goutte de lait“ genannte Hilfswerk (d. h. „ein Milchtropfen“) wurde nur ein Teil der Kinder am Leben erhalten, um die menschlichen Reserven des Imperialismus vor dem völligen Aussterben zu bewahren



Kettengefangene Negerfrauen beim Straßenbau in Ostafrika



Südafrikanische Negerfrauen griffen die Alkoholverkaufsstellen der Regierung an, da der Schnaps ein Hauptmittel der Imperialisten zur Korruption der Massen ist. Die Frauen wurden verhaftet und zu hohen Geldstrafen verurteilt, geben aber den Kampf nicht auf

Bevölkerung verzeichnen, in Kenya und Belgischkongo, in Französisch-Aequatorial-Afrika und Angola, wenn Sterblichkeitsziffern von 600 Tausend registriert werden, wenn infolge der schweren und unmenschlichen Arbeit unzählige Mütter Frühgeburten erleiden, dann sind sogleich die Missionare zur Stelle und wir lesen in dem Memorandum einer Missionsgesellschaft über das Aussterben der Bevölkerung, daß nicht Kampf gegen die unmenschliche Behandlung durch die Imperialisten als Abhilfe gefordert wird, sondern daß viele Mütter mit Absicht abortieren, mit Absicht ihre Kinder im ersten Jahre schon zugrunde gehen lassen, um keine Arbeiter, keine Soldaten für die Großmächte heranzuziehen; und diese Verhältnisse sollen bekämpft werden, wie in allen „zivilisierten“ Ländern, so fordern die Herren auch für Afrika einen Paragraph 218!

Die Liga gegen Imperialismus hat durch die Gründung besonderer Jugendsektionen den Kampf gegen die Kinderausbeutung zu organisieren begonnen.



Wenn es „nur Negerweiber“ sind, kennt der weiße Bourgeois kein „schwaches Geschlecht“. In glühender Sonnenhitze müssen diese westafrikanischen Frauen ohne Bezahlung Steine für ein neues Missionshaus herschleppen. Dafür wird ihnen um so freigiebiger Gotteslohn versprochen ...

dreizehn mädchen

LIEBE UND LEID EINER STENOTYPISTIN · ROMAN VON RUDOLF BRAUNE

Copyright 1930 by Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.

(12. Fortsetzung)

Erika lächelt nicht mehr, sie weiß, sie sind noch einmal über die Klippe hinweggekommen, eine Weile wird der Kampf noch weitergehen. Aber wie lange noch? Wer wird den längsten Atem haben?

„Ihr seid Punkt drei Uhr wieder da, verstanden!“ Erika und Lotte und Elsbeth und Erna gehen zusammen Mittag essen. Gerade an der Tür der Speisewirtschaft fällt der Erna ein, daß sie eine Dummheit gemacht haben.

„Wir hätten ein paar Mädels im Büro lassen sollen.“

„Warum denn?“

„Ja, besser wäre das auf jeden Fall gewesen.“

„Mensch, morgen ist Sonntag, da kannst du auch nicht drin sitzen bleiben.“

„Das stimmt, aber ... nanu, was ist denn das?“ Ihr Stammtisch, ziemlich in der Mitte des Speiseraumes, ist mit Blumen bekränzt, Veilchen und Mai-glöckchen und sogar ein Büschel Flieder.

„Das ist doch nicht für uns.“

Aber die Jungens und Mädels an den Tischen klatschen in die Hände, die Vier aus der Eisenverwertungs-G. m. b. H. werden von allen Seiten angestaunt.

„Ist das unser Tisch?“ fragt Elsbeth ungläubig.

Die Jungens klatschen immer weiter und die Mädchen sehen herüber und der Wirt bringt schon die Suppe. Vor ihnen steht die Rothaarige, in einer eleganten weißen Kashabluse und kurzem blauen Rock, mit einem sanften lächelnden Gesicht und reicht der Erna ein kleines knisterndes Päckchen.

„Die Stammkundschaft hat eine kleine Sammlung für die Streikenden der Eisenverwertungs-G. m. b. H. veranstaltet und hofft, daß ihr in eurem Kampf durchhaltet und siegt.“

Sie sagt das ganz langsam, Wort für Wort, mit klarer angenehmer Stimme in vier sehr erstaunte Gesichter.

„Woher wißt ihr denn das?“

„So was spricht sich doch rum.“

Auch der Toilettenvertreter ist wieder da. Er erlaubt sich die Bemerkung, daß heute abend wahrscheinlich schon in der Roten Fahne ein Kampfbericht stehen wird.

Erna dankt für die Angestellten der Eisenverwertungsgesellschaft, zum ersten Male stottert sie. Das Päckchen liegt noch vor ihr. Das Essen schmeckt den Mädchen heute vorzüglich, der Wirt hat auch besonders viel auf die Teller getan und Erna bekommt sogar Suppe und Nachtisch, obwohl sie nur „ohne“ bezahlt hat.

Neue Gäste werden von der rothaarigen Hilde und den jungen Leuten auf die Helden aufmerksam ge-

macht. Das wird ein vergnügter Mittagstisch mit allerlei drohenden Redensarten gegen die Eisenverwertungs-G. m. b. H.

„Schade“, meint Elsbeth, „daß Lieselotte nicht hier ist.“

„Und alle anderen auch“, ergänzt Lotte.

Beim Abschied fällt Erika der Rothaarigen um den Hals.

Draußen zählen sie das Geld. 16.50 Mark, zum größten Teil in 50-Pfennig-Stücken.

„Was machen wir damit?“

„Ja, darüber müssen natürlich alle beschließen. Das Beste wird sein, wir legen uns das mal als Reserve zurück.“

„Sechzehn Mark fuffzig?“ fragt Lotte zweifelnd.

„Das ist dir wohl zu wenig?“

Sie kommen ziemlich zeitig in die Prenzlauer Allee, aber Liesbeth und Anemie und Vera stehen schon da und schimpfen. Das Unglück, von Erna vorausgesehen, ist geschehen: Die Türen zum Tippzimmer, überhaupt alle Türen außer der des Sekretariats, sind verschlossen. Und der Weg durch das Sekretariat führt in Siodmaks Zimmer.

„Päng“, meint Elsbeth, „jetzt stehen wir da.“

„Ja, jetzt steht ihr da! Erst habt ihr uns in den Dreck reinrutschen lassen, nun wißt ihr nicht, was ihr machen sollt, ihr seid ...“

„Lieselotte, du hältst deinen Mund, verstanden!“

Erna spricht scharf und rücksichtslos, der Sieg steht jetzt nicht mehr auf dem Spiel, der ist wahrscheinlich verspielt. Jetzt steht die Existenz der Mädchen auf dem Spiel.

„Wir bleiben hier draußen. Erika und ich werden nochmals zu Siodmak reingehen. Und vorher müßt ihr euch schlüssig werden, ob wir den Kampf abbrechen sollen. Laß mich ausreden, hörst du. Jeder kann dann seine Meinung sagen und wir werden abstimmen. Aber wenn eine ein anderes Mädels beleidigt, bekommt sie eine Abreibung. Wir stehen hier wohl alle in der gleichen Lage da, keine besser und keine schlechter.“

Die Mädchen nicken zustimmend, ja, so soll die Sache gemacht werden. Nur Eva und Elfriede sind noch nicht aus dem Krankenhaus zurückgekommen, die müssen natürlich dabei sein.

Eine ungewisse Stimmung hockt im Korridor des Hinterhauses. Elsbeth holt die große Holzbank aus der Vorderhalle, einige setzen sich, die übrigen stehen an der Wand herum. Die Sonne kommt nicht bis hierher, Schatten und dämmrige Kühle füllen den Gang. In einem entfernten Zimmer schlägt eine Uhr, von draußen hört man ab und zu das Hupen der

Autos. Elsbeth erzählt einen Witz und niemand lacht. Die Stille wird immer unangenehmer und drückender, aus den Zimmern des Direktors und des Geschäftsführers dringt kein Laut. Die Mädchen sind allein. (Fortsetzung S. 516)

Eine Liebe kürz vor Zwölf

heißt eine neue Erzählung von Gerhart Pohl, die die „AJZ“ zum Erstdruck erwarb und die in der nächsten Nummer beginnt. Sie schildert den Weg eines bürgerlichen Mädchens, das sich nicht zu entscheiden vermag. Sie, das „Kinderfräulein“ Hilde Fröhlich, die das nichtige Wohlleben der reichen Leute aus nächster Nähe miterlebt, rebelliert innerlich gegen die herrschende Gesellschaft, sieht aber keinen Weg zu ihrer Beseitigung. Zudem hält sie die unglückliche Liebe zu Ernst Steinolt, dem berühmten Tonfilmstar, in den Banden der bürgerlichen Gesellschaft. Als diese Liebe mit einer Katastrophe endet, kommt Hilde — ohne Uebergang und ohne innere Vorbereitung, lediglich durch einen Zufall — zur revolutionären Arbeiterbewegung — und zwar durch den Monteur Albert Gotter, den sie kennen und lieben gelernt hat. Nach einiger Zeit wird ihr die aufopfernde und „gar nicht feine“ Arbeit im alltäglichen Kleinkampf der Partei „zu schwer“, sie hält ihn für „sinnlos“, erklärt schließlich ihren Austritt.

Am nächsten Tage wird sie — mit einer Kopfverletzung — ohnmächtig im Grunewald gefunden. Der Staatsanwalt erhebt Anklage gegen Gotter wegen versuchten Totschlags, da die Waffe sein Besitz und er zuletzt mit Hilde zusammen war. Zudem sagt die Verletzte bei ihrer Vernehmung im Krankenhaus aus, Gotter habe auf sie geschossen. Der Beschuldigte bestreitet die Tat, vermag aber kein ausreichendes Alibi zu schaffen, wo er in der fraglichen Zeit war. Erst bei der Hauptverhandlung klärt sich der verworrene Fall auf.

Da ist „der große Tag in Moabit“, da sind die Hauptakteure der Geschichte, der Angeklagte Albert Gotter, ein klassenbewußter deutscher Jungarbeiter, der Zeuge Ernst Steinolt, der Tonfilmstar, Liebling der Bourgeoisie und korrumpiert wie sie, und schließlich Hilde Fröhlich, das „Mädchen ohne inneren Kompaß“, das immer schwankt, keine Entscheidung kennt und deshalb dem Untergang geweiht ist. Diese drei Personen werden lebendig vor uns gestellt — nicht nur in der Schilderung des Dichters, nein, auch in eigenen Erzählungen, die ihr Leben und ihr Schicksal erhellen. So leuchtet aus kleinen Alltagsschicksalen das zerfurchte Gesicht unserer Zeit auf, dieser Epoche des unerbittlichen Klassenkampfes.

„Also wir können nicht warten“, sagt Lieselotte, „bis die Eva und Elfriede kommen.“ Ihre weinerliche Stimme klingt unangenehm hell durch den Gang. Sie hat schon wieder was Neues an, einen blauen Sport-jumper.

„Ich will euch mal sagen, wie ich darüber denke. Wir sind schließlich Angestellte in der Eisenverwertungsgesellschaft und keine Arbeiter, und was wir hier machen, das tun die Kommunisten und solche Leute, aber mit so was haben wir schließlich nichts zu tun. Siodmak ist noch lange nicht der Schlimmste und ich habe noch immer bekommen, wenn ich was haben wollte. Ich bin freundlich reingegangen und habe mit den Herren gesprochen und die sind mir immer freundlich und zuvorkommend entgegengekommen.“

Diese Rede, erbittert und spitz vorgetragen, spricht ein zweiundzwanzigjähriges Mädchen, kein Einzelfall, sie ist typisch. Am Anfang war sie isoliert; als die Schwungkraft erlahmte, fand sie Gehör. Jetzt bricht bei ihr alles los, was an Gefühlen und Stimmungen ein Nachmittag und ein Vormittag und die Nacht dazwischen aufgespeichert haben. Sie spricht in aufmerksame und ängstliche Gesichter und nur ein paar werden von ihrer panischen Furcht nicht angesteckt. Auch Erna und Erika sind noch ruhig, sie treibt etwas anderes, sie sind noch unbeirrt, sie werden diese provozierende Rede nicht bis zu Ende anhören, sie werden eingreifen, vielleicht öffnet Erna schon den Mund, vielleicht spricht Erika schon ein Wort, aber alle, alle drei verstummen, denn etwas Neues, etwas Unfaßbares geschieht.

Jemand schluchzt. Jemand kommt langsam näher und schluchzt.

„Wer ist denn das?“

„Hallo!“

„Eva?“

„Warum weinst du denn, Eva?“

Dreizehn Mädchen arbeiteten in der Eisenverwertungs-G. m. b. H., zwei Sekretärinnen und neun Tippen. In dem dunklen Gang stehen aber nur noch fünf Stenotypistinnen. Zwei kommen eben aus dem Krankenhaus, eine wird wegen Kindesentführung gesucht und eine . . .

„Trude ist gestorben.“

„Was?“

„Was sagst du?“

„Elfriede, das ist doch nicht wahr!“

„Kommt ihr aus dem Krankenhaus?“

„Wie ist denn das möglich?“

„Trude?“

„Gestern morgen war sie doch noch hier!“

Trude Leußner, zwanzig Jahre, tapfer, mutig, voller Hoffnungen, starb am Sonnabend vormittag gegen 11 Uhr an den Folgen einer zweiten Operation, letzter Versuch, die Komplikationen eines falschen Eingriffs zu beseitigen. Wie sie auch selbst ihr armes kleines Schicksal bedauert haben mag, sie starb nicht umsonst.

Die Mädchen können nicht an der Nachricht zweifeln und können sie nicht verstehen. Eva und Elfriede stehen mit verweinten Gesichtern unter ihnen, sie haben die Tote gesehen. Den Mädchen ist, als wäre in diesem Kampf Eisenverwertungs-G. m. b. H. contra Tippzimmer ein Opfer gefallen, das erste Opfer.

Können die Mädchen da noch verstehen, wie eine unter ihnen mit kleinen Sorgen und Nöten sabotieren will?

Erika faßt Eva sanft an die Schulter.

„Komm, weine nicht mehr. Ich gehe jetzt rüber zu Siodmak.“

Ihr stehen Tränen in den Augen, zwei helle, silberne Sterne. Sie verläßt rasch den Gang und geht nach hinten.

Ratlos bleiben die anderen Mädchen zurück. Erna starrt in Elfriedes verweinte Augen. Kann Elfriede einen solchen Scherz machen? Erna ist doch die einzige gewesen, die gewußt hat, wie schlimm es mit Trude steht, aber das hat sie nicht geglaubt. Wie ist denn das möglich? Trude soll ausgewischt sein, weggeweht . . .

Um Eva und Elfriede hat sich ein enger aufmerksamer Kreis gebildet, die beiden müssen erzählen. Wie hat Trude ausgesehen? verändert? Was haben die Aerzte gesagt? Waren die Eltern da?

Jede weiß etwas von Trude, sie war immer ein bißchen abseits, hatte eigentlich keine richtige Freundin im Büro, aber jede hatte doch etwas mit ihr erlebt. Trude gehörte zu ihnen, nun ist sie tot. Sie haben für die Tote gekämpft, sie kämpfen noch. Ein gutes und starkes Gefühl überkommt die Mädchen, ihr Kampf hat einen Sinn, sie werden ihn beenden müssen, er wird nicht umsonst gewesen sein.

Sie wissen nicht, wie lange sie schon warten. Sie können nicht mehr weinen, sie wollen auch nicht weinen. Es gibt Wichtigeres zu tun. Sie sehen Erna an. Ruhig steht die Kleine bei ihnen, den linken Arm in die Hüfte gestützt. Im Gang wird es kühl, der Abend kommt, der Lärm draußen schwillt an. Sie werden hinausgehen und wieder arbeiten, sie werden sich vergnügen, sie werden lieben und Enttäuschungen erleben, die Mädchen von Berlin.

Erna dreht sich um.

Lortzings Zimmer wird von innen aufgeschlossen, er selbst kommt heraus, schießt stumm an ihnen vorbei und verschwindet bei Siodmak. Er sieht die Mädchen nicht an.

„Siodmak wird ihn rübertelephoniert haben“, meint Erna. Lieselotte Kires kommt mit einem armseligen Gesicht zu ihr.



Nicht nur in Eisenbahnen und Tramways ist es den Negern verboten, neben Weißen zu sitzen. Auch auf den Dampfzügen werden sie wie Aussätzige in Sonderabteilungen, die mit dem Schild Colored = Farbige bezeichnet sind, zusammengedrängt

NIGGER JIM

VON WEBER
IN MUSIK GESETZT VON HANS EISLER

Als Nigger Jim aus dem Urwald kam und sich ein Tram-bahnticket nahm
Zwischen Harlem und Manhattan, zwischen Harlem und Manhattan,
Da brüllten die Herren: „Hinaus mit dir, was willst du schmutziger Nigger hier
Bei unseren weißen Manschetten, bei unseren weißen Manschetten!“
Und sie packten ihn beim Kragen und warfen ihn vom Wagen hinunter auf den Damm.
Denn die Herrschaften mit der helleren Haut, die sagten, sie hätten die Stadt gebaut
Und auch die schöne Tram!

Darum gibt es eine Abteilung für schwarze Gentlemen
Darum gibt es eine Abteilung für weiße Gentlemen
In der Trambahn, in der Trambahn, mein Junge, merk es dir!
Darum gibt es eine Abteilung, mein Junge, merk es dir!

Als Nigger Jim bei der Jazzband war, war seine Bar die schönste Bar
Zwischen Harlem und Manhattan, zwischen Harlem und Manhattan.
Da sofften sie mächtig die mächtigen Herren und hörten die traurigen Lieder so gern
Und bekotzten die weißen Manschetten und bekotzten die weißen Manschetten.
Und sie sofften wie die Tiere und gröhelten wie die Stiere die Moonlight-Melodie.
Alle waren von Whisky und Songs wie behext und hörten nicht auf den neuen Text,
Den Jim gemacht für sie!

Warum gibt es eine Abteilung für schwarze Gentlemen,
Warum gibt es eine Abteilung für weiße Gentlemen,
In der Trambahn, in der Trambahn, Ihr Herren, sagt es mir?
Warum gibt es eine Abteilung, Ihr Herren sagt es mir?

Da kam der Krieg und die Prohibition und mancher kriegte den letzten Lohn
Zwischen Harlem und Manhattan, zwischen Harlem und Manhattan,
Und Jim zieht nach Süden. Da schreien sie: „Er hat eine Lady geküßt, das Vieh!“
Und warfen ihn dreifach in Ketten, und warfen ihn dreifach in Ketten.
Doch bevor sie ihn erhängen mit biblischen Gesängen, befragt den Pfarrer Jim,
Ob die Herren mit der helleren Haut am Ende auch den Himmel gebaut,
Denn ach, das wäre schlimm!

Sicher gibt's dann eine Abteilung für schwarze Gentlemen,
Sicher gibt's dann eine Abteilung für weiße Gentlemen,
In der Trambahn, in der Trambahn, die zum Paradiese führt!
Sicher gibt's dann eine Abteilung in der Trambahn, die zum Paradiese führt!

* * *

Dieses Lied ist von ERNST BUSCH gesungen als Homocord-Platte erhältlich

„Wenn ich gewußt hätte, daß es der Trude so schlimm gegangen ist, dann wäre ich bestimmt nicht gegen euch gewesen.“ Lieselotte fühlt sich in die Ecke gedrängt, sie ist erschrocken, sie sieht, daß sie isoliert ist, jämmerlich isoliert. Aber die anderen Mädchen haben einen heißen Schimmer in den Augen, ihre Pulse schlagen, ihre Wangen glühen, der Schmerz hat sie wieder zusammengeschlossen und geeint. Sie wissen jetzt, wofür sie hier stehen und warten . . .

„Ich weiß, ich habe mich nicht richtig benommen, ich dachte . . .“

Erna unterbricht sie scharf.

„Laß das jetzt.“

Erika kommt wieder. Sie winkt Erna.

„Du sollst mit rüberkommen.“

„Ich?“

„Ja, Siodmak will dich sprechen.“

„Ach nee.“

Sie gehen eng nebeneinander durch den schmalen Gang.

„Was will er denn von mir?“

„Geh nur rein. Du wirst schon wissen, was du zu sagen hast.“

Erika klopft. Sie gehen beide in das Zimmer Siodmaks. Lortzing befindet sich nicht mehr darin, wahrscheinlich ist er nebenan.

Siodmak sitzt am Schreibtisch, er sieht die kleine Erna aufmerksam an, die unbefangen hereinkommt, mit großen Schritten und schlenkernden Armen. In der Mitte des Zimmers bleibt sie stehen. Erika lehnt sich an die Tür, legt den Kopf zurück und betrachtet die Decke.

„Fräulein Halbe, Sie sind neu bei uns. Ja. Wir haben uns wohl schon einmal begrüßt. Was haben Sie denn nun eigentlich gemacht?“

Was mag Erika bloß mit dem gesprochen haben, denkt Erna, sie sieht ihn ruhig an. Nach einer Weile spricht er weiter.

„Fräulein Tümmler hat mich mit der bedauerlichen Tatsache bekannt gemacht, daß Fräulein Leußner gestorben ist. Ja, glauben Sie denn, daß wir daran schuld sind?“

Er drückt seine Zigarre aus, ohne von Erna wegzublicken. Seine Augen sind kalt, klein, gefährlich, aber er hat eine einschmeichelnde Stimme. Was will er denn von mir, überlegt sich Erna.

„Geben Sie mir doch bitte die Schlüssel vom Schreibzimmer“, sagt auf einmal Erika, „damit die Mädchen nicht im Gange stehen müssen.“

Siodmak zieht ohne weiteres einen Schlüsselbund aus der Hosentasche, macht einen Schlüssel los und gibt ihn Erika, die sofort aus dem Zimmer verschwindet. Erna und Siodmak sind allein.

„Wissen Sie, daß wir Ihnen gekündigt haben? Nein? Ich habe doch selbst telephoniert. Merkwürdige Sache. Na, lassen wir das. Seien Sie bitte mal aufrichtig. Hat Ihnen irgend jemand den Auftrag gegeben, die Mädchen aufzuputzen?“

Er spricht ruhig, bedächtig, mit einer freundlichen väterlichen Stimme. Erna verzieht ihre Lippen, sie bekommt große runde Augen und dann antwortet sie ebenso ruhig und langsam.

„Wir haben Trude Leußner nicht im Stich lassen wollen, das ist alles und das war richtig so.“

„Sie haben mit Fräulein Leußner gesprochen, ja? Sie waren mit ihr befreundet?“

„Ja.“

„Ich weiß nicht, was Fräulein Leußner Ihnen gesagt hat, aber Sie können versichert sein, daß sowohl ich als auch Herr Lortzing ganz korrekt gehandelt haben. In jeder Hinsicht.“

Hinter Siodmaks Schreibtisch befindet sich ein großes Fenster, Erna sieht da hinaus, während Siodmak zu ihr spricht. Gegenüber steht ein Haus, Backsteinbau, massig, vom grauen Licht der späten Dämmerung überflossen. In den Fenstern flammen die Lampen auf, auch dort wird gearbeitet, hunderttausend Büros hat Berlin, dies und jenes passiert darin, Gutes und Böses, alles sieht so einfach und gewöhnlich aus, so unkompliziert und doch geschehen geheimnisvolle Dinge überall. Der Mond schwimmt durch die Wolken, Nacht und Tag wechseln. Jeder geht mit dem gleichen Gesicht weiter. Hier steht ein kleines Mädchen, es ist Abend, Entscheidungen fallen, kleine Dinge, große Dinge. Berlin, Prenzlauer Allee.

„Es tut mir sehr leid, aber ich kann Sie natürlich nicht behalten. Unser Prestige Ihren Kolleginnen gegenüber verlangt schon, daß wir die Entlassung aufrrecht erhalten. Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Wir zahlen Ihnen das Gehalt für einen ganzen Monat aus und Sie suchen sich eine andere Stelle. Das Zeugnis können Sie natürlich auch bekommen. Wir werden es so abfassen, daß Ihnen keine Schwierigkeiten entstehen. Sie werden sicher bald wieder eine Stellung finden.“

Was soll sie sagen? Erna schweigt. Das Gesicht des Mädchens ist im düsteren Zimmer kaum noch zu sehen, man ahnt nur die Umriss ihrer kleinen Gestalt.

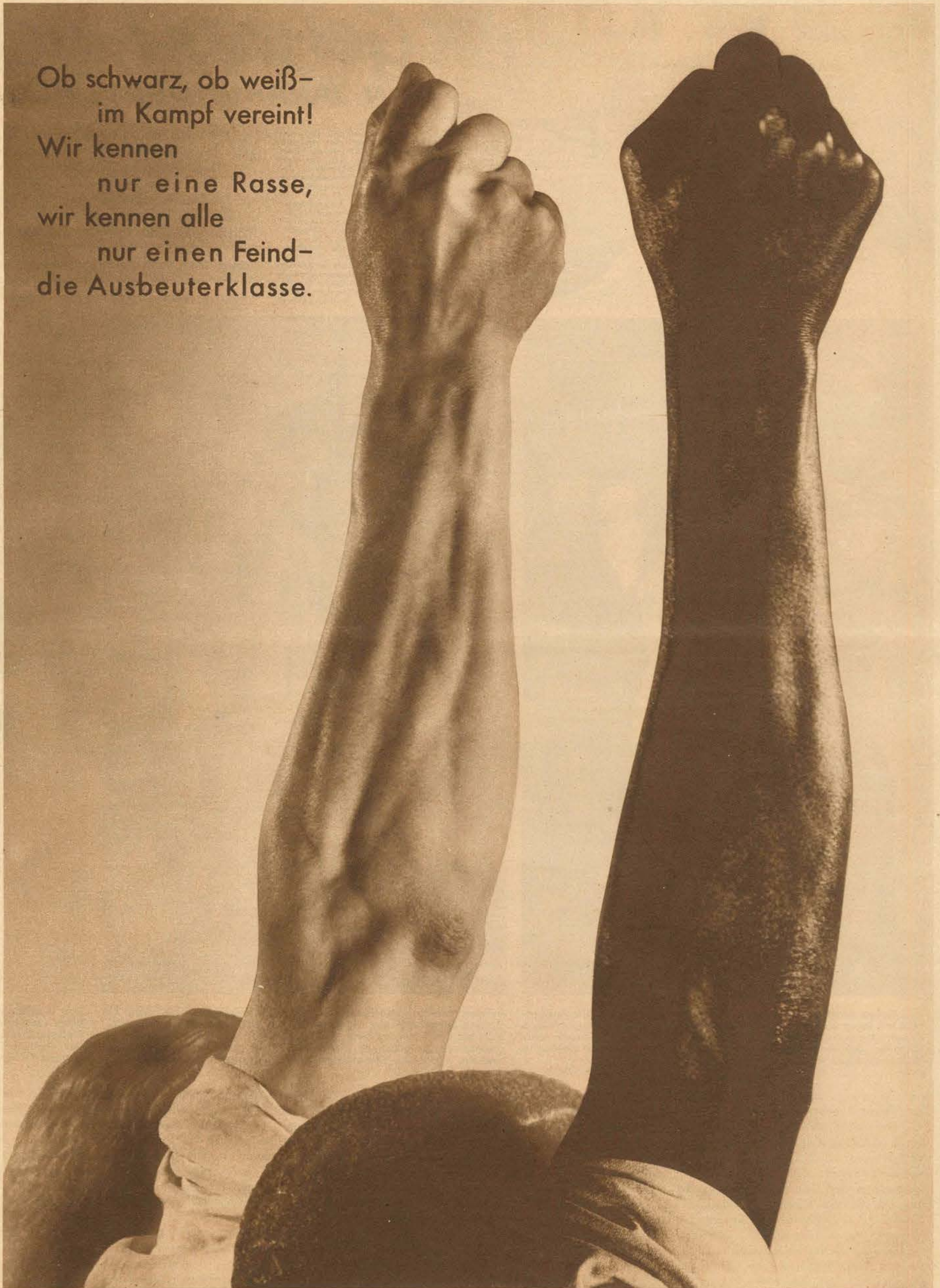
„Sie können sich überhaupt nicht vorstellen, in was für Schwierigkeiten wir schon durch den Arbeitsausfall gekommen sind. Unerledigte Briefe sind liegengeblieben. Ich bin doch dafür verantwortlich. Jetzt eben ist mir mitgeteilt worden, daß ein wichtiger Fernruf der Direktion nicht durchgestellt worden ist. Das sehen Sie aber nicht.“

Es klopft. Erika kommt wieder herein.

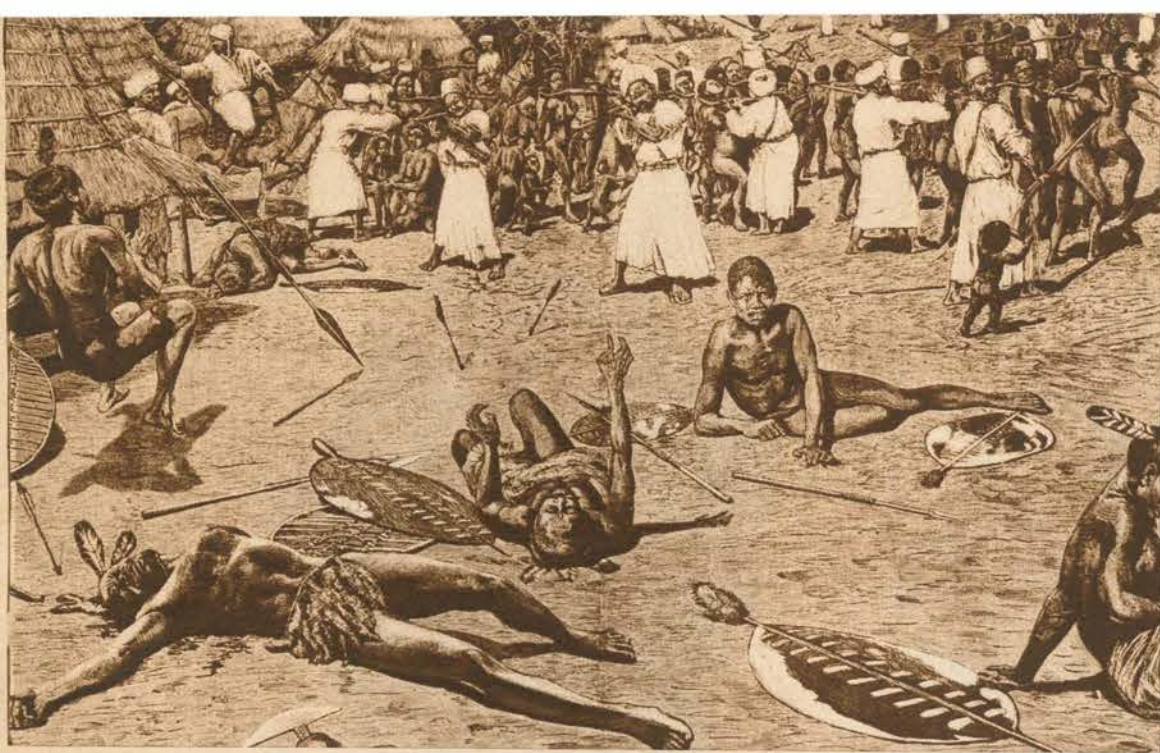
„Fräulein Tümmler, nehmen Sie bitte gleich die Kopierblocks mit. Die Mädchen können wieder anfangen. Ich glaube, wir haben uns geeinigt.“

(Schluß folgt)

Ob schwarz, ob weiß—
im Kampf vereint!
Wir kennen
nur eine Rasse,
wir kennen alle
nur einen Feind—
die Ausbeuterklasse.



Fotomontage: John Heartfield



Geteert, gefe

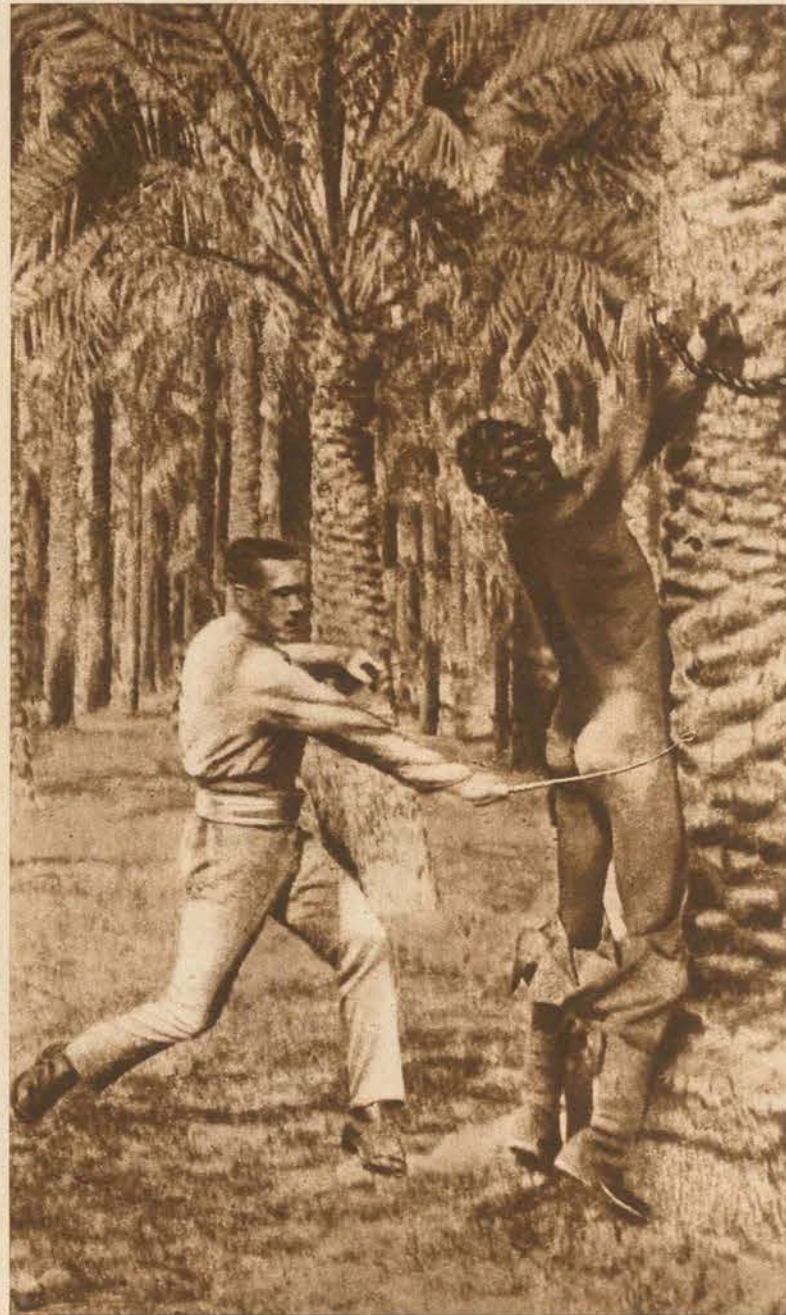
EIN JAHRHUNDERT NEGERS

1888: Arabische Sklavenhändler überfallen ein friedliches afrikanisches Dorf, knallen die sich zur Wehr setzenden Neger nieder und schleppen die andern weg, nachdem sie paarweise ins Joch gespannt sind. Die englischen Imperialisten veröffentlichten dieses Bild eines zeitgenössischen Zeichners in der „Graphic“ und entrüsteten sich heuchlerisch über die Grausamkeit der Araber. Dabei haben sie die Sklavenhändler durch Waffenlieferungen unterstützt und ihnen die Neger als Kulis für ihre Plantagen abgekauft

Wehe dem, der als Neger geboren ist! Ob er in dem „Freiheitsland“ Nordamerika, auf einer Insel des westindischen Inselmeeres oder in Afrika das Sonnenlicht erblickt hat, er ist nichts als das Ausbeutungsobjekt der Imperialisten! Mit der Unterstützung einer dünnen Schicht von Neger-Helfern, werden diese Ausgebeuteten eher als Tiere denn als Menschen behandelt. Während aber zum Schutz der wilden Tiere in Afrika Schonungsgesetze existieren, gibt es für die eingeborene Bevölkerung keinerlei Hilfe. Für sie gelten andere



Im „freien Amerika“ von 1931: Revolutionäre Neger, die gemeinsam mit ihren weißen Klassengenossen für ein menschenwürdiges Dasein demonstrieren, sind Freiwild. Man schleift einen Verhafteten zur Polizeiwache, wo heute noch ebenso viehische Mißhandlungen üblich sind wie in der Sklavenzeit



In den meisten Kolonien wird die Zwangsarbeit als eine Art Steuer aufgefaßt und demgemäß kein Lohn dafür bezahlt. Weigert sich der Neger, wird er ausgepeitscht. Das ist in den portugiesischen, belgischen, französischen und englischen Kolonien erlaubt. Von den Südstaaten Amerikas ganz zu schweigen . . .



Von Weißen zu Tode g pone und hunderte kri Weltstadt unter den Au der Polizei Betrug ur „hochachtbare weiße I

und Bauern in die Abwehrstellung drängten, hat ein Terror-Regime eingesetzt, mit dem Ergebnis, daß Riesengebiete des afrikanischen Kontinentes durch „Strafexpeditionen“ ausgerottet sind, daß die Bevölkerung einer Unterdrückung ausgesetzt ist, wie sie in einem solchen Ausmaß noch niemals und nirgends in der Geschichte existiert hat. Verwaltung, Justiz und Missionen wetteifern in engem Bunde, die Eingeborenen zu knechten und niederzuhalten. Verordnungen der Kolonialverwaltung sind die Gesetze, die mit dem Leben und Tod der Eingeborenen nach Willkür schalten. Diese schreiben die Zwangsarbeit vor, die Steuerlasten, Zwangsrekrutierung, Landenteignung. Sie verbieten jede Organisierung der Eingeborenen, jedes Abhalten von Versammlungen, jeden Streik. Sobald die eingeborene Bevölkerung gegen diese „Gesetze“ protestiert, funktionieren die Missionare als Spione, die jede „Beunruhigung“ der Bevölkerung an die Imperialisten melden, und sofort wird der Justizapparat in Bewegung gesetzt. Strafexpeditionen, Maschinengewehrsalven, Gasbomben dienen dazu, die „Ruhe“ wiederherzustellen. Mit beispielloser Grausamkeit werden die Strafen durchgeführt. Dörfer werden niedergebrannt, ganze Stämme ausgerottet, Männer wie Frauen und Kinder gemar-

tert und umgebracht. Noch heute ist die Auspeitschung eine häufig angewandte Strafe in allen afrikanischen Kolonien. Die Gefängnisse sind überall überfüllt. In Transvaal z. B. wurden im Jahre 1927 von je 100 Eingeborenen 66 eingesperrt; in der ganzen südafrikanischen Union wurden von je tausend Eingeborenen 125 verurteilt. In diesem Jahre wurden 84 Neger in Südafrika gesetzlich gelyncht. In Nigerien wurde eine Frauendemonstration mit Salven auseinandergejagt; 46 Frauen kamen dabei um. Auch in Kenya wurden demonstrierende Frauen niedergeschossen. In Französisch-Afrika werden die Neger regelrecht

und Bauern in die Abwehrstellung drängten, hat ein Terror-Regime eingesetzt, mit dem Ergebnis, daß Riesengebiete des afrikanischen Kontinentes durch „Strafexpeditionen“ ausgerottet sind, daß die Bevölkerung einer Unterdrückung ausgesetzt ist, wie sie in einem solchen Ausmaß noch niemals und nirgends in der Geschichte existiert hat. Verwaltung, Justiz und Missionen wetteifern in engem Bunde, die Eingeborenen zu knechten und niederzuhalten. Verordnungen der Kolonialverwaltung sind die Gesetze, die mit dem Leben und Tod der Eingeborenen nach Willkür schalten. Diese schreiben die Zwangsarbeit vor, die Steuerlasten, Zwangsrekrutierung, Landenteignung. Sie verbieten jede Organisierung der Eingeborenen, jedes Abhalten von Versammlungen, jeden Streik. Sobald die eingeborene Bevölkerung gegen diese „Gesetze“ protestiert, funktionieren die Missionare als Spione, die jede „Beunruhigung“ der Bevölkerung an die Imperialisten melden, und sofort wird der Justizapparat in Bewegung gesetzt. Strafexpeditionen, Maschinengewehrsalven, Gasbomben dienen dazu, die „Ruhe“ wiederherzustellen. Mit beispielloser Grausamkeit werden die Strafen durchgeführt. Dörfer werden niedergebrannt, ganze Stämme ausgerottet, Männer wie Frauen und Kinder gemar-

...dent, gelynchet!

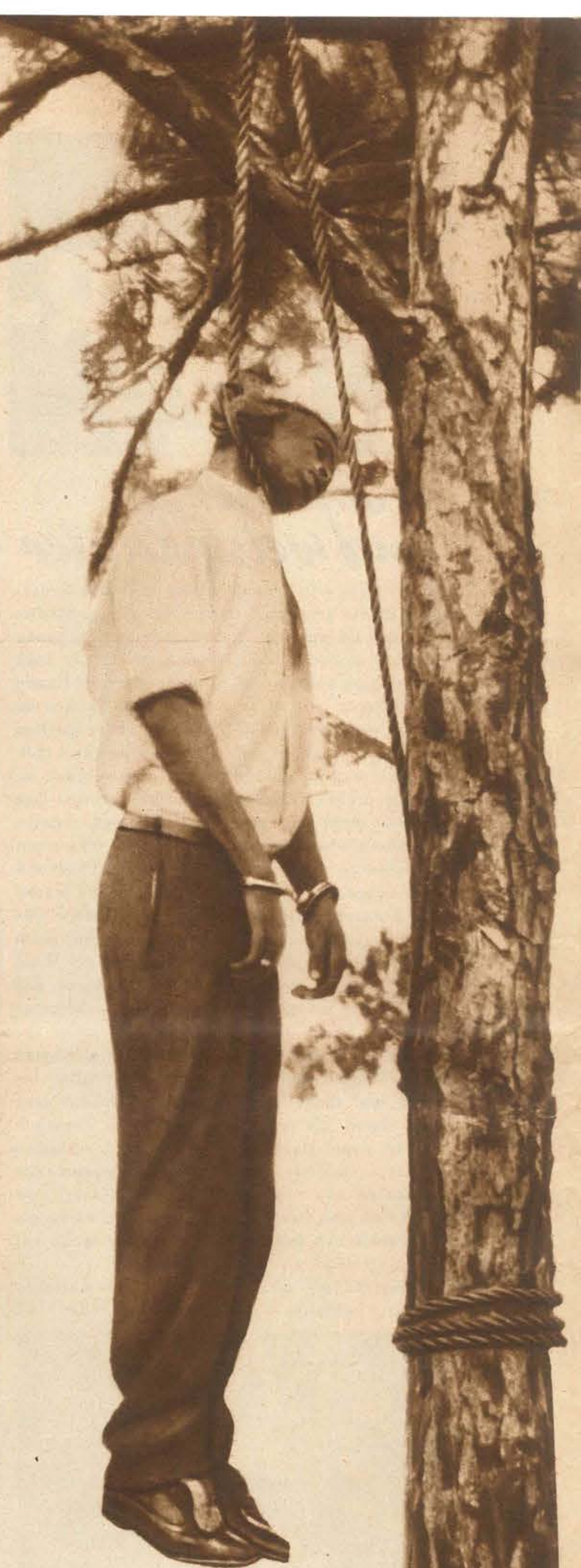
...KLAVEREI

„Gesetze“, — wenn man überhaupt von Gesetzen sprechen kann — als für die Weißen.

Wenn die gesetzlichen Terrormaßnahmen gegenüber der Negerbevölkerung der Vereinigten Staaten nicht genügen, wenn die ausgebeuteten Massen der Neger mit ihren weißen Brüdern sich zu gemeinsamen Kampf zusammenschließen, dann wird der Rassenhaß ein Gesetz: die Lynchjustiz. Das statistische Amt der USA registriert alljährlich, wieviel Neger dieser „Justiz“ zum Opfer gefallen sind. Sorgfältig wird in gesonderten Rubriken vermerkt,

wieviel Neger lebendig verbrannt, wieviele gefedert und geteert wurden, wieviele gehängt, wieviele ertränkt oder „nur“ niedergeschossen worden sind. Als ein Senator die unerhörte Kühnheit aufbrachte, ein Anti-Lynch-Gesetz vorzuschlagen, wurde dieses Ansinnen mit echter Entrüstung von seiten des Senats zurückgewiesen, da die Freiheit Amerikas doch nicht durch Ausnahmegesetze geschändet werden dürfe . . .

In Afrika, wo die modernen Ausbeutungsmethoden die großen Massen der eingeborenen Arbeiter



esteinigter Neger in Chicago. Ein Al Caminelle Schwerverbrecher dürfen in dieser igen und sogar mit aktiver Unterstützung id Mord begehen — denn es sind ja Bürger“. Der Neger aber wird erschlagen

Zwei Neger, die am 8. August 1930 in Ohio gelyncht wurden. Eine amtliche Statistik, die selbstverständlich schönfärbt, gibt 5000 Lynchmorde in den letzten 8 Jahrzehnten zu. In Wirklichkeit sind es Zehntausende. Abwechselnd werden die Unglücklichen gehängt, verbrannt oder in Stücke gerissen — alles im Namen der christlichen Kultur!

gemartert. Das gleiche wird aus Nordrhodesien und Belgisch-Kongo gemeldet. In Südafrika wurden gegen Demonstranten Gasbomben und Maschinengewehre eingesetzt. Das Ergebnis war eine Reihe von Toten. Der Eingeborene Cheikhou Cissé wurde von der französischen Regierung wegen „Unruhestiftung“ nach Nouméa verbannt und ist noch heute, nach zwölf Jahren dort. Revolutionäre in Belgisch-Kongo wurden zu Zwangsarbeit verurteilt, und arbeiten heute in den Kupferminen der Katanga-Gesellschaft. Millionen und Millionen von Eingeborenen fallen jährlich dem grausamsten Terror zum Opfer.

Der Kampf gegen die Lynchjustiz und gegen den Terror in den Kolonien ist ein Kampf gegen den Imperialismus und gegen nationale Unterdrückung. Er muß gemeinsam geführt werden von den Arbeitern der imperialistischen Länder und der Kolonialvölker.

L.

Rechts oben : Einer der vielen in Florida von weißen Gentlemen gehängten Neger. Seine Hände sind mit stählernen Handschellen gefesselt. Darunter: Dieser Neger wurde geteert, gefedert und angezündet. Man sieht nur noch den Kopf des völlig verbrannten Menschen



DIE KINDER-A-J-Z

Schwarze und weiße Kinder

Habt ihr schon einmal kleine schwarze Negerkinder gesehen? In Amerika gibt es Städte, wo sie auf den Straßen herumlaufen, genau wie auf unserem Bilde. Dort habe ich sie auch für euch photographiert, in einer Stadt am Rande des Meeres, wo es so heiß ist, daß Palmen im Freien wachsen können. Trotz der Hitze spielten die Kinder draußen, nur ein Bub trug einen Hut, der ihm viel zu groß war. Aber obwohl sie da in der prallen Sonne herumliefen, wurden ihre Backen nicht rot, nur Schweißtropfen standen auf ihren unverändert braunen und schwarzen Gesichtern. Auch ihre Haare waren nicht blond oder braun wie eure, sondern ihre Köpfe waren voll krauser, wuscheliger schwarzer Haare. Die kleinen Neger haben es viel schwerer mit ihren Haaren als ihr; denn wenn nur einmal der Wind hindurchwehte, würden sie sich so verfilzen, daß ihre Mutter sie fast nie mehr auseinanderkämmen könnte. Drum schneidet man den Buben die Haare ganz kurz ab und den Mädeln zieht man eine Menge Scheitel kreuz und quer über den Kopf und flicht ihnen winzige Zöpfchen, ganz fest, damit sie nicht aufgehen. Die Zöpfchen stehen dann starr in die Höhe mit schmalen Bändern am Ende, manchmal fünf bis zehn. Am schönsten aber sind ihre Augen, die sehr, sehr groß sind und strahlen und euch so erwartungsvoll anblicken können. Möchtet ihr wohl mit ihnen spielen?

Während ich noch den schwarzen Kerlchen zusehe, kommen ein paar weiße Kinder und



ONKEL KNORKE UND DER HELLE FRITZ



Ach Herrjeh — —, ach Herrjeh — —
Singt die fromme Heilsarmee.



Sammelbüchse ist so leer
Ach, es gibt uns keiner mehr!



Da kommt Fritz mit Onkel an
Der so manches Schöne kann.



Heilsarmee wird hier nichts kriegen,
Finger an die Stirne fliegen!



Aber Fritzens A-J-Z
Ja!! Die finden alle nett.



„Schupooo!“ ruft die Heilsarmee,
Daß er nach dem Rechten seh’.



Klagt, daß man ihr Kunden raube
Und nicht an den Himmel glaube!



Aber nichts ist mehr zu machen
Fritz und Onkel können lachen.

bleiben stehen, weil ihr Fräulein mit einem großen Negermädel sprechen will. Nun könnten doch diese fünf Kinder hinübergehen und mit-spielen. Aber sie tun es nicht, sondern blicken verächtlich und kalt auf die schwarzen Kinder. Wie gut die weißen Kinder angezogen sind! Spielen dürfen sie nicht mit den Schwarzen, man hat ihnen gesagt, daß Neger eine minderwertige Menschenklasse seien, weil sie eine dunklere Haut haben, und daß sie Diener werden können und Arbeiter, aber keine Gefährten der Weißen.

Von unseren kleinen schwarzen Freunden ist alle Fröhlichkeit gewichen, sie verstehen nicht,

warum die schönen weißen Kinder so feindselig dastehen. Sie haben ihnen doch nichts Böses getan, nicht wahr? Ihre großen Augen sind traurig, wie die eines Hundes, den man zu Unrecht geschlagen hat. Jetzt erst bemerken sie ihr armseliges Aussehen und fühlen schon die tiefe Kluft zwischen sich und den hochmütigen weißen Kindern.

Aber es ist nicht die verschiedene Hautfarbe, die sie trennt. Die Kinder der weißen Proletarier sehen fast gerade so elend aus wie die kleinen Negerjungen und Mädels. Mit ihnen werden sie gemeinsam die Freiheit erkämpfen, wenn sie erwachsen und aus den hochmütigen Herrenkindern böse Sklavenhalter geworden sind.

HUMOR und SATIRE

Na klar!

Der Ortpfarrer hat ein respektables Gehalt. Das sieht man ihm an. Er ist gut in Form. Klopft aber ein armer Teufel bei ihm an, dann hat er nie was und verweist ihn ans Wohlfahrtsamt. Das wissen die Kinder.

Eines Tages repetiert er mit Erstkommunikanten den Begriff der Heiligkeit. Er fragt den kleinen Peter: „Was sind jene Menschen, auf deren Bildern du den Glorienschein siehst?“

„Heilig“, antwortet Peter. „Gut! Das kann man natürlich, solange die Heiligen auf der Erde leben, nicht sehen. Wenn sie heilig gesprochen werden nach ihrem Tode, zeichnet der Maler den Glorienschein um ihr Haupt. Nimm einmal an, ich hätte nach meinem Tode auf meinem Bilde auch so einen Schein. Was wäre ich dann?“ „Scheinheilig!“ sagt Peter.

Neubauten . . .

Da betrachten sich zwei Baukapitalisten, nachdem die Arbeiter Feierabend gemacht haben, ihren neuesten Neubau. Sagt plötzlich der eine zum anderen: „Geh doch mal oben ins Nebenzimmer und horch, ob die Wand schalldicht ist. Ich werd hier'n paar Worte sprechen.“

„Rhabarbarbarbarbarbar . . .“

Als der andere zurückkommt, fragt der Rhabarbermann: „Na, wie war's, hast du mich gehört?“

„Was heißt gehört. Gesehen hab ich dich!“

(Hamb. Volksztg.)



Unter amerikanischen Faschisten:

„Wir sind eigentlich die—theuesten Demokraten: ob Neger oder Rote, beide werden gelyncht!“

(Zeichnung von BURCK in „New Masses“)

Sicherheit.

Ein Dachdecker ist ausgeglitten und hängt an der Dachrinne. Unten sammeln sich Leute an, die nicht wissen, wie sie ihm helfen sollen. Schließlich kommt auch ein Kaplan hinzu.

„Halten Sie sich an Gott!“ ruft er hinauf.

Der Dachdecker jongliert und ruft hinab: „Ich halt mich schon lieber an der Dachrinne“ und kommt glücklich wieder nach oben.

Sächsischer Ratschlag.

Uhrmacher Knifflich hat eine Standuhr zur Reparatur. Endlich ist das Ding fertig, geht wieder genau, und morgens nach dem Frühstück nimmt er die Uhr auf die Schulter und geht, sie abzuliefern.

Gerade als Knifflich auf die Straße tritt, tritt auch sein Nachbar Klitschmüller aus dem Haus, um sich zur Arbeit zu begeben.

„Chudn Morchen, Herr Gnifflich!“

„Morchen, Herr Glidschmüller“ stöhnt Knifflich.

Dann gehen beide eine kurze Strecke Wegs schweigend nebeneinander her. Plötzlich wechselt Knifflich die Uhr von der linken auf die rechte Schulter und stöhnt dabei. Meint Klitschmüller:

„Is woll sehr schwer, das Ding?“

„Oooch, es ched!“

„Hörense, Herr Nachbar, Sie als Uhrmacher gönnen sich doch e gleene Daschenuhr an de Gedde hängen, stadd so'n Ding mid herumzuschleppen!“

wgr.

Keuschheit.

In einem kleinen Städtchen las ein bekannter Schriftsteller

aus seinem neuesten Werk vor: „Keuschheitslegende.“ Unter seinen aufmerksamen Zuhörern befand sich auch ein junges Mädchen, das sich tags darauf in eine Buchhandlung begab und ein Buch des Autors verlangte.

Der Verkäufer erkundigte sich höflich: „Welches Buch darf es denn sein?“

Das junge Mädchen wurde rot und verlegen.

„Ich weiß den Titel nicht mehr genau“, sagte es. „Wenn ich nicht irre, heißt es: „Keuschheit ist eine Legende.“

AN ALLE LESER UND FREUNDE DER A-J-Z

Überall die A-J-Z!

Der Freundeskreis der A-J-Z fordert alle Leser und Freunde der A-J-Z auf, die über Häuserflächen, Garten, Mauern, Balkons, Felder usw. an Bahnstrecken oder belebten Straßen verfügen und diese kostenlos und ohne Schwierigkeiten zur A-J-Z-Propaganda zur Verfügung stellen können, sich sofort beim Freundeskreis der A-J-Z zu melden. Die A-J-Z wird dann den A-J-Z-Freunden Plakate, Blechschilder usw. zur Verfügung stellen, die sie auf diesen Flächen anbringen können. Mit dieser Propaganda können wir der bürgerlichen Zeitungsreklame an den Eisenbahnstrecken und Straßen mit der Werbung für unsere Presse, für die Presse der Werktätigen entgegen-treten.

A-J-Z-Freundeskreis,
Berlin W 8,
Wilhelmstr. 48.

Die

A-J-Z

bringt in jeder Nummer

Bilder vom sozialistischen Aufbau in der Sowjet-Union. Eine wichtige Ergänzung zu diesen Bildern ist die einzige in Moskau gedruckte Deutsche Wochenzeitung **Die Moskauer Rundschau**. Sie berichtet über alle politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und technischen Fragen des Aufbaues und orientiert Dich am schnellsten über alles, was in der Sowjet-Union vorgeht. Die Moskauer Rundschau erscheint jeden Sonntag in Moskau und Dienstag in Berlin. Sie ist zu bestellen bei der Berliner Auslieferung, Wilhelmstr. 48. Die Nummer kostet 20 Pfennig.

„Die Arbeiterin.“

Die neue Nummer veröffentlicht erschütternde Berichte über die Auswirkungen der Notverordnung auf die werktätigen Frauen. „Die Arbeiterin“ hilft Dir in Deinem Kampf für Arbeit, Brot und Freiheit. Sie erscheint 14 tiglich zum Preis von 10 Pfennig.

Zu beziehen im Verlag „Die Arbeiterin“, Berlin C 25, Kl. Alexanderstraße 28.

Rote Arbeit.)

Das Buch ist eine Sammlung von Aufsätzen, herausgegeben von Jürgen Kuczynski. Karl Radek behandelt in einer weit ausgreifenden Studie den Begriff der Arbeit im kapitalistischen Staate und in der sozialistischen Gesellschaft. Arthur Holitscher richtet sich mit einem Manifest an die Intellektuellen aller Länder und spricht ihnen von dem russischen Intellektuellen als Vorbild für die Vereinigung von Hand und Kopf, von Theorie und Praxis. Kleine Schlaglichter auf den Charakter des neuen Arbeiters in der Sowjet-Union wirft der Beitrag von Anna Seghers, der jüngsten Kleistpreisträgerin. W. P. Coates, Mitglied des englischen Parlaments, setzt sich mit den Angriffen Diehards gegen die „Zwangsarbeit“ in der Sowjet-Union auseinander. Tretjakow, der auch in Deutschland bekannte junge russische Schriftsteller, bringt Proben einer neuen Literaturgattung: Der Stoßbrigaden-Literatur. Auch die anderen Beiträge zentrieren um den Begriff, um das Erlebnis des neuen Arbeiters.

*) Soeben erschienen: Historia-Foto-G. m. b. H., Berlin, 250 S. Kartont RM 2.50. Auslieferung erfolgt durch Kommissionär Otto Klemm, Leipzig C 1.



Könnten Sie „Camelia“ entbehren?

Millionen von Damen würden diese Frage mit einem glatten Nein beantworten und hinzufügen: „Nie wieder zurück zu den veralteten, unhygienischen Methoden mit ihren vielen Beschwerden!“ Und dennoch gibt es noch Damen, die die Reform-Damenbinde „Camelia“ nicht anwenden. Gründe: Unkenntnis der vielen Vorzüge, auch Sparmaßnahmen. Sind letztere berechtigt? Bei dem hohen gesundheitlichen Wert der „Camelia“ keinesfalls! Deshalb nur „Camelia“ für die Dame!

Um Jeder Dame — ohne Ausnahme — die „Camelia“-Hygiene zu ermöglichen, stellt das Camelia-Werk, den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung tragend, neben seinen bekannten Packungen noch eine besonders billige Packung her, nämlich

„Camelia“-Social

(6 Stück 50 Pfennig)

Diese Packung weist fast alle Vorzüge der übrigen „Camelia“-Packungen auf.

„Camelia“ erfüllt alle Wünsche: Viele Lagen feinsten, flaumiger

daher höchste Saugfähigkeit mit geruchbindenden Eigenschaften. „Camelia“-Watte (aus Zellstoff), Schutz vor den Beschwerden der warmen Jahreszeit, Schutz vor Erkältungen. Abgerundete Ecken, folglich vorzügliche Paßform. Keine Verlegenheit in leichter Kleidung. Wäscheschutz! Wissenschaftlich glänzend begutachtet. Eigene modernste Fabrik.

„Camelia“-Gürtel bietet das Vollendetste i. bezug a. anschmiegend. u. beschwerdel. Tragen. Größte Bewegungsfreiheit.

Aus Seidengummi . . . RM —,95
Aus Baumwollgummi RM —,75

Warnung vor minderwertigen Nachahmungen! Nur „Camelia“ ist „Camelia“

Camelia

Die ideale Reform-Damenbinde / Einfachste und diskrete Vernichtung.

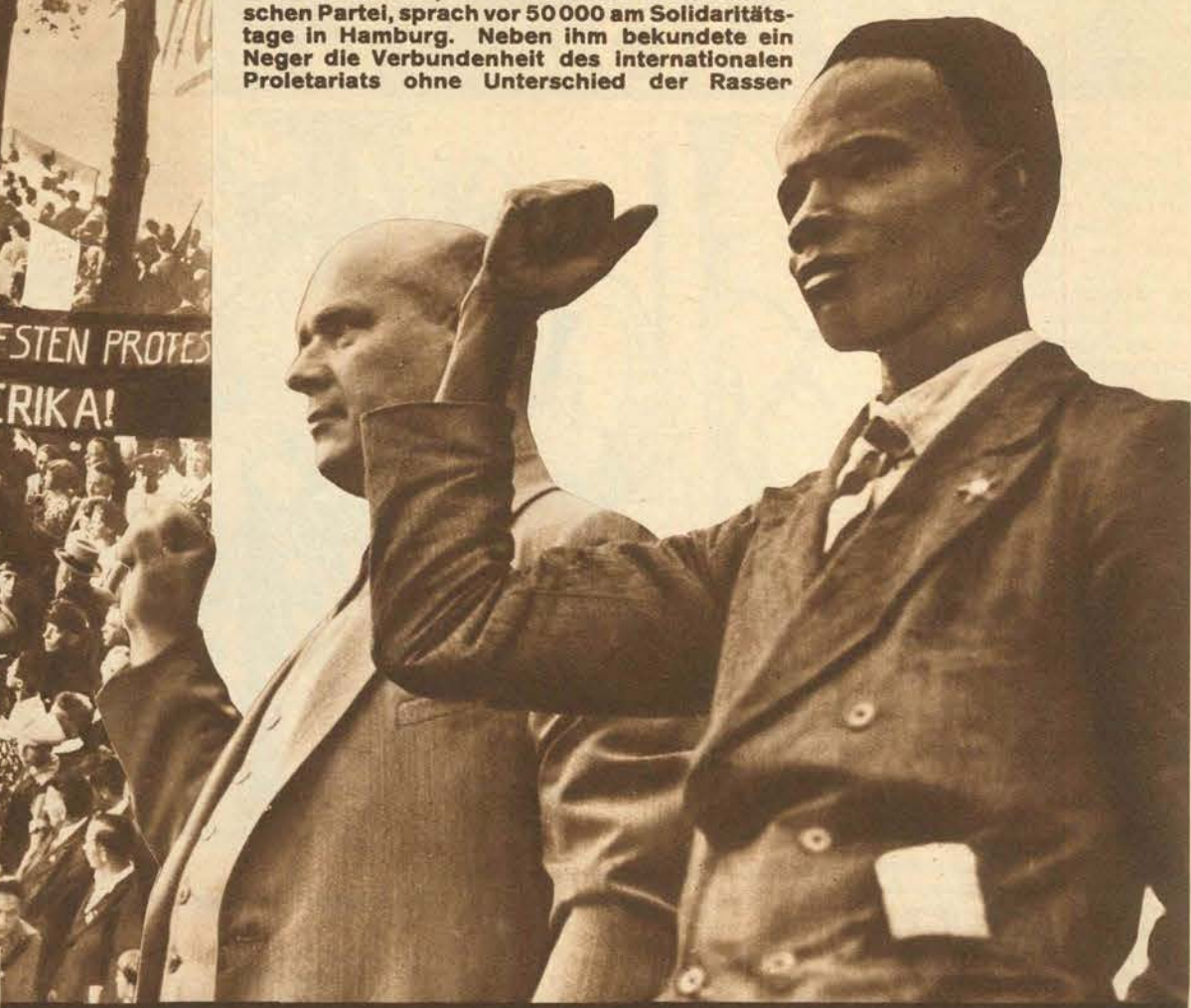
„Populär“ Schacht. (10 Stück) RM 1.—
„Regulär“ Schacht. (12 Stück) RM 1.50
„Extrastark“ Schacht. (12 Stück) RM 1.75
„Camelia“-Social Sch. (6 St.) RM —,50
Reisepackung (5 Einzelp.) RM 1.—

Achten Sie auf die blaue Schachtelpackung!

Camelia-Werk der Vereinigten Papierwerke Akt.-Ges., Nürnberg.



Ernst Thälmann, der Führer der Kommunistischen Partei, sprach vor 50 000 am Solidaritätstage in Hamburg. Neben ihm bekundete ein Neger die Verbundenheit des internationalen Proletariats ohne Unterschied der Rasser



TAG DER SOLIDARITÄT

Zu vielen Hunderttausenden marschierten am 13. u. 14. Juni die werktätigen Massen in Deutschland und in der ganzen Welt auf, um für den Gedanken der internationalen Solidarität zu demonstrieren. In Berlin allein waren es 150 000, die dem Ruf der IAH, gefolgt waren. Aber auch aus dem Reich und den übrigen Ländern wurden Rekordzahlen gemeldet.

In der Zeit der Brüning'schen Hungerdiktatur, der Notverordnung, des Faschismus und Sozialfaschismus und der Vorbereitung des Interventionskrieges gegen die Sowjetunion wird der Solidaritätstag immer mehr zu einem Kampftag für die internationale Verbundenheit des Weltproletariats, zur Bekundung des geschlossenen Kampfeswillens der Unterdrückten und Ausgebeuteten in allen Ländern. Gegen Kapitalismus und Imperialismus, für den Aufbau des Sozialismus auf Grund des flammenden Beispiels, den die Sowjetunion gegeben hat.



KINDER = KÖRPER
Wannol
 FUSS = PUDER



ERICH WEINERT

KOLONIAL-DEUTSCHE

ZEICHNUNGEN VON FUCH

In Schierpoters Weinstuben in Stettin, la Weine, gepflegte Biere, erstklassige Küche zu jeder Tageszeit, fand sich zweimal wöchentlich eine Stammtischrunde zusammen, die aus feineren Herren mit Vorkriegsstehkragen, Haarschnitt à la Schacht und akademischen Bierzipfeln bestand.

An einem Sonnabendabend war der Tisch besonders dicht besetzt und die Stimmung bereits um neun auf schäumender Höhe. Das hatte seinen Grund darin, daß ein neuer Gast jenen Ton brüllenden Kasinohumors hineingetragen hatte, der auf die ledernen Akademikerseelen wie ein Kohlensäurebad wirkt. Der neue Gast war Herr Sinkfuß, ein gebürtiger Stettiner, der vor 20 Jahren nach Deutsch-Südwest-Afrika ausgewandert war, dort als Soldat der Schutztruppe gedient und es bis zum Oberleutnant der Reserve gebracht hatte und nun eine kleine Besitzung in der Nähe von Windhuk besaß. Er war vor einigen Tagen in der Heimatstadt angekommen, vom Verein für koloniale Bestrebungen sofort für ein Referat gewonnen worden, und belebte nun die nationalen Stammtische Stettins mit seiner afrikanischen Urwüchsigkeit.

An diesem Abend schwamm das Lokal in Kolonialbegeisterung dank Herrn Sinkfußes Anwesenheit und einem hieraus sich ergebenden reichlicheren Konsum von Pilsenern als an stilleren Tagen.

Der Kellner Hermann, der erst seit einigen Tagen bei Schierpoter im Dienst stand, sagte im Vorbeigehen zu seinem Kollegen Willi, der gespannt Herrn Sinkfuß zuhorchend an einer Säule stand, da in seinem Revier keine Gäste zu bedienen waren: „Du, haste gehört? Kolonien brauchen wir! Könnte denen so passen!“

Der Kellner Willi verstand nicht gleich und folgte ihm zum Buffet: „Wie meinst du denn das?“

Hermann machte seine Bestellung am Buffet, zog dann Willi dicht heran und nahm ihn vor, während die Biere eingeschenkt wurden: „Weißte, wozu die Knallköpfe so scharf auf Kolonien sind?“

„Was haste denn gegen Kolonien?“

„Da muß ich dir wahrscheinlich erst einen Vortrag halten! Aber wenn du nicht auf den Kopp gefallen bist, dann wirste ja bald heraushören, woher denen ihr Kolonialgeschrei kommt! Hör mal, was der Afrikaner da für Geschichten erzählt!“

„Ach, du meinst die Eingeborenen, wie sie die behandeln?“

„Jaja! So möchten sie auch mit uns machen, Kollege, verstehste? Kulis brauchen sie, die sie ungestraft in den Hintern treten können!“

„Ach so! Naja, aber da könnten wird noch eine Masse Arbeitslose unterbringen in den Kolonien! Meinst nicht?“

Hermann lachte so laut, daß der lärmende Stammtisch einen Moment verstummte und die Herren sich indigniert nach den Kellnern umdrehten.

„Horch man lieber ein bißchen zu!“ sagte Hermann und schob mit der Lage Pilsener ab.

„Wie die Kerle von Kellnern sich heute benehmen!“ krächte Apotheker Weigel.

„Ja, die fühlen sich eben heute nicht mehr als Bedientel!“ stimmte Major Kandereit zu. „Macht die rote Hetze natürlich! — Uebrigens, sagen Sie mal, Herr Sinkfuß, hören Sie da drüben bei den Kaffern und Hottentotten nicht auch schon ein bißchen die rote Welle plätschern? Sollte mich nämlich gar nicht wundern!“

Alles lachte. „Hottentotten aller Länder, vereinigt euch!“ gröhlte der Konservenfabrikant Tiedt.

„Na, Gottseidank ist drüben noch nicht viel zu holen für die Bolschewisten!“ brüllte Sinkfuß. „Aber ein paar Agenten müssen doch ihr Unwesen treiben. Wissen Sie, die schwarzen Hunde knurren jetzt nämlich manchmal. Waren wir früher nicht gewohnt!“

„Was machen Sie denn nun eigentlich, Herr Sinkfuß“, knarrte der Herr mit dem Stahlhelmbzeichen, Assessor Kiefert, „wenn die Bande mal die Arbeit verweigert? So zwanzig übrn Hintersten gezogen, was?“

„Will Ihnen mal was sagen, meine Herren“, flüsterte Herr Sinkfuß: „Gesetzlich, also rein formalgesetzlich sollen die Kerle ja gewissermaßen menschlich behandelt werden...“

Die Kellner Hermann und Willi standen in einer Entfernung vom Tisch.

„Kaffern!“ sagte Hermann mit unterdrückter Wut vor sich hin.

„Mensch, nich so laut!“ zischte Willi.

Sinkfuß tat einen tiefen Schluck und legte wieder los: „Aber wir kriegen das Gesindel schon klein,

wenns mal muckt! Da muß ich Ihnen mal eine Geschichte erzählen! Spielt schon vor vielen Jahren. Hatte damals vorübergehend ein Kommando, Streckenausbesserung. Ziemlich weit im Lande drin, in der Steppe. Da hatte sich der Boden gesenkt, mußte aufgefüllt werden. Also mein Boy, ehemaliger schwarzer Unteroffizier, treu wie ein Hund, trommelt mir eines Tages so eine Kolonne zusammen.“

„Wo kriegen Sie denn die Arbeiter her?“ fragte Direktor Pahle.

„Aus den Dörfern. Werden einfach kommandiert. Wird nicht lange verhandelt. Oder denken Sie vielleicht, wir lesen den Hammels erst das Gesetzbuch vor oder die Deklaration der Menschenrechte?“

Wieder lachte alles. Konservenfabrikant Tiedt, der heute besonders animiert war, brüllte: „Die Internationale erkämpft das Kaffernrecht!“

Sinkfuß fuhr fort: „Wie ich die Kerle antreten lasse, merke ich gleich, da ist was nicht in Ordnung. Nachmittags kommt mein Boy in die Station und sagt: „Herr, da ist einer, der beim Arbeiten immer auf die andern einredet! Wie ich sage: Arbeiten, arbeiten!, da kommen drei, dabei der Lange und sagen, sie wollten was, sonst würden sie aufhören mit der Arbeit.“ — Na, meine Herren, ich rausgeritten, die Pistole gezogen und die Bande angeschnauzt! Sollen mal sehen, wie die kuschten, und heidi, die Schippen in die Hand! Aber was soll ich Ihnen sagen, die Knurren hört nicht auf. Ich merke, das ist der Lange, der Hund agitiert. Nächste Nacht laß ich meinen Boy dicht rankriechen, wo die schlafen. Da haben wir alles erfahren. Der Bursche machte nachts die schönste bolschewistische Propaganda. Von Afrika den Afrikanern hat er was gefaselt, und das wäre ihr Land und die weißen Fresser gehörten rausgeschmissen und so weiter.“

„So ein Schwein!“ pustete der dicke Major Kandereit. „Und was haben Sie da gemacht?“

Sinkfuß machte eine Pause, warf einen Blick nach den Kellnern und schob seinen häßlichen, kahlen Schädel weit über den Tisch: „Nächsten Morgen habe ich den Kadetten mit auf Jagd kommandiert. Bloß mein Boy war noch dabei. Na, und da draußen hinterm River, — da hat er eben einen kleinen Jagdunfall gehabt — kommt ja mal vor, nicht wahr? Und die Hyänen wollen doch schließlich auch leben, nicht wahr?“

Sinkfuß lachte laut, wurde aber mit einem Schlag ernst, als er in das Gesicht des Kellners Hermann blickte, der dicht neben ihm an den Tisch getreten war und ihm scharf in die Augen sah.

„Was stehn Sie denn hier rum?“ brüllte Sinkfuß.

Hermann gab ihm nicht sofort Antwort, aber blieb weiter mit durchdringenden Blicken vor ihm stehen.

„Stören Sie uns hier nicht, verstanden?“ schrie Sinkfuß.

„Ich möchte die Herren um Kasse bitten!“ sagte langsam und scharf betonend der Kellner Hermann.

„Können Sie denn nicht warten, zum Donnerwetter?“ krächte Assessor Kiefert.

„Nein, ich kann nicht warten!“ sagte Hermann laut und scharf. „Meine Arbeitszeit ist um. Ich werde abgelöst. Ich habe keine Lust, für Sie Ueberstunden zu machen!“

„Unverschämtheit!“ brüllte der Chor der besseren Herren.

Herr Schierpoter, der Wirt, erschien, nahm Hermann am Arm und schrie: „Kommen Sie mit ins Büro! Sie sind entlassen!“

Hermann schlug Schierpoters Hand weg und sagte: „Sie gestatten, daß ich erst Kasse mache.“ Die feinen Herren warfen ihm knalend das Geld hin. Das Gespräch am Tisch war mit

einem Male eingefroren. Hermann ging langsam zu Schierpoter ins Büro. Der keifte ihn in höchster Erregung an: „Sie können sich morgen ihre Papiere holen! Und nun raus hier!“

Hermann zog sich um, legte Bons und Geld hin und ging ins Lokal. Der Kellner Willi stand bleich und zusammengesunken am Büffet. Die Herren am Stammtisch hatten gerade die Köpfe dicht zusammengesteckt. „Sehen Sie“, zischte der Afrikaner, dessen Schädel jetzt von Schweiß glänzte, „das Pack wächst einem hier übrn Kopf! Diese ganzen Faulenzer in die Kolonien kommandieren — sollten Sie mal sehen...“

In diesem Augenblick sah Herr Sinkfuß den Kellner Hermann an der Tür stehen und ihn noch einmal scharf fixieren. Sinkfuß räusperte sich. Hermann drehte sich noch einmal nach dem Kellner Willi um, packte ihn plötzlich am Rockaufschlag und brüllte ihn an: „Mach deine Ohren auf, Kollege, damit du hörst, was diese Kulturträger sich zu erzählen haben! Hoffentlich ist dir jetzt ein Licht aufgegangen, weshalb diese Herrschaften wieder Kolonien haben wollen!“

Vollkommen bestürzt, mit einem dummen, hilflosen Blick der Entschuldigung nach dem Stammtisch hin, stand der Kellner Willi da.

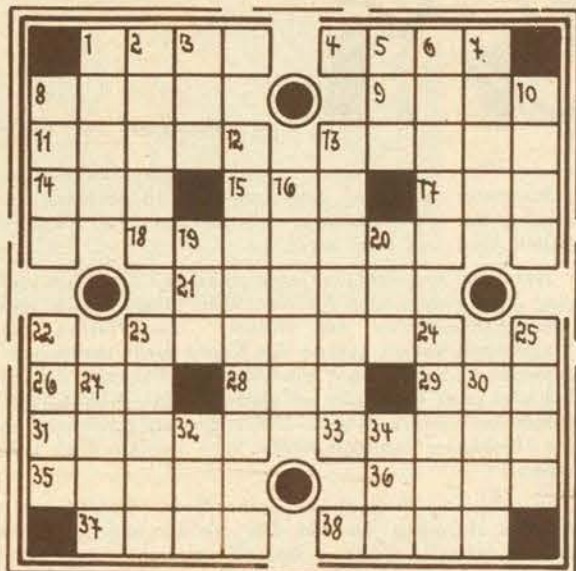
Hermann gab ihm einen Stoß, daß er gegen die Zigarrenvitrine flog. „Kaffer!“ schrie er ihn an und ging mit schallenden Schritten aus der Tür und schlug sie zu, daß es im ganzen Lokal klirrte.

Stettiner Zeitungsnotiz am nächsten Tage: „Unglaubliche Roheit eines kommunistischen Rowdys! — Herr Sinkfuß, der allerseits beliebte Pionier deutscher Kultur im ehemaligen Deutsch-Südwest-Afrika, der zu Besuch in Stettin weilte, wurde heute nacht gegen zwei Uhr auf dem Wege zu seinem Hotel von einem bis jetzt unbekanntem Rowdy blutig geschlagen. Herr Sinkfuß ist noch immer ohne Besinnung. Das sind die Früchte bolschewistischer Verhetzung. Hoffen wir, daß der warmherzige Pionier deutschchristlichen Geistes in fernen Landen keinen dauernden Schaden an seiner Gesundheit genommen hat!“



RÄTSEL und SCHACH

Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Bestandteil der Milch; 4. kriegerische Kopfbedeckung; 8. Vogel; 9. natürliche Körperbekleidung; 11. Großstadtplage; 13. kirchl. Handlung; 14. Nebenfluß des Rheins in der Eifel; 15. Universitätsstadt in Finnland; 17. Gewässer; 18. Stoffart; 21. Turnerabteilung; 23. Seemann; 26. Nebenfluß der Wolga; 28. Brennstoff; 29. Monat; 31. Adelstitel; 33. Fluß in Schleswig-Holstein; 35. türk. Titel; 36. röm. Kaiser; 37. ehem. deutsche Festung; 38. Mädchenname.

Senkrecht: 1. bibl. Frauennamen; 2. Ruf zu den Waffen; 3. Viehfutter; 5. Bündnis; 6. Wurfseil; 7. Göttin der schönen Künste; 8. bibl. Männername; 10. Kohleprodukt; 12. Singstimme; 13. Asiate; 16. Frucht; 19. Papageienart; 20. Tonstufe; 22. Amtskleid; 23. weibl. Vorname; 24. Hafenstadt; 25. banktechn. Ausdruck; 27. Toilettengegenstand; 30. Zeitabschnitt; 32. Stelle; 34. Nebenfluß der Donau.

Streich-Rätsel.

Den Wörtern:

Geflecht, Geier, Lenin, Turnier, Manifest, Scherge, Marx, Koran, Redaktion

ist ein Buchstabe zu entnehmen, so daß wieder neue Wörter entstehen.

Die herausgenommenen Buchstaben nennen, aneinandergereiht, eine Stadt in der Sowjet-Union.

Auflösungen aus voriger Nummer

Spiral-Rätsel.

Von innen nach außen:
Saar - Trug - Gala - Ar - Hoelle - Lazarett - Tell - Labung - grasen - Senn - irre - Reh - Heger.

Von außen nach innen:
rege - Ehe - Herr - Rinne - es - Sarg - Gnu - Ballet - Letter - Ra - Azalee - Elle - Leo - Ohr - Ala - A.-G. - Gurt - Aas.

SCHACH

Geleitet vom Berliner Arbeiter-Schachklub.
Alle Einsendungen und Lösungen für die Schachspalte sind an E. Schwenke, Berlin-Reinickendorf-Ost, Sommerstraße 45, zu richten.

Briefkasten:

E. Sehrig-Leverkusen. Ein schwarzer Bauer, der auf c4 steht, kann einen weißen Bauer, der von d2 nach d4 zieht, en passant schlagen. Der schwarze Bauer steht danach auf d3.

C. Berlinghof-Karlsruhe. Deine Ausführungen zu Aufgabe 52 sind nicht stichhaltig. Denn die Aufgabe ist eine Bedingungsfrage. Die Grundstellung ist die, mit L auf c2. Da reichen die angegebenen Züge als Nebenlösungen nicht aus.

Großer Preisabbau!
Billige böhmische Bettfedern!
1 Pfund graue, gute, geschliffene Bettfedern 70 Pfg., bessere Qual. 90 Pfg., halbweiße, raumige 1,20 M., weiße, raumige geschliff. 1,50 M., 1,90 M., 2,50 M., feinste geschliffene Halbhaum-Deerschaaffedern 3 M., 4 M., 5 M., Graue Halbdaunen 1,75 M.; Kupffedern, ungeschliffen, mit Raum gemengt, halbweiß 1,35 M., weiß 2,25 M., allerfeinster Flaumrumpf 3,25 M., 4,25 M. Muster und Preisliste kostenlos. Versand jeder Menge **gollfrei gegen Nachnahme**. Von 10 Pfund an **franko**. Nichtpassendes wird umgetauscht oder Geld zurück. **S. Benisch in Prag XII, Amerika ulice Nr. 881, Böhmen.**

Gummi-
Schwämme hyg. Art usw.
35 Jahre best. Prosp.
kostl. H. Unger, Berlin
SW 68 Friedrichstr. 52/53

Beachten Sie bitte diese Inserate!



Blech- und Holzblasinstrumente!
Vollständige Besetzung ganzer Kapellen, liefert zu günstig. Teilzahlungs-Beding. Rich. Ramt, Pausa I. V. Hunderte von Anerkennungs-schreiben. In Jazz-instrumente großes Lager! - Katalog frei.

Was geht in der Sowjetunion vor?

Wollen Sie sich laufend über die neuesten Ereignisse in der USSR unterrichten, so bestellen Sie unverzüglich die einzige, in Moskau erscheinende deutsche Wochenzeitschrift:

„MOSKAUER RUNDSCHAU“.

Die „Moskauer Rundschau“, Preis 20 Pfg., informiert wöchentlich über aktuelle Ereignisse und Probleme des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion. Bestellen Sie noch heute auf dem untenstehenden Bestellschein kostenlos Probenummer der „Moskauer Rundschau“, die wir Ihnen zur Einsichtnahme übermitteln.

Auslieferung „Moskauer Rundschau“, Berlin W 8, Wilhelmstraße 48

BESTELLSCHEIN

Hierdurch bestelle ich:

Probenummer der „Moskauer Rundschau“

Exemplar der „Moskauer Rundschau“ fest

(monatlich 80 Pfg., 1/4 Jahr RM 2,50, 1/2 Jahr RM 5,-, 3/4 Jahr RM 7,50, 1 Jahr RM 9,-) frei Haus

Name und genaue Adresse:

GEGEN NIEREN- und GALLENLEIDEN, GICHT und RHEUMATISMUS
bestens bewährt
BORSHOM
- natürliches MINERAL-HEILWASSER
erhältlich in allen APOTHEKEN und DROGERIEN

500000 neue Musikfreunde
wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert. 20000 Dankschreiben rühmen die Qualität und die niedrigen Preise. Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?

Versand ab Fabrik (bzw. Spezialversand) **direkt an Private**

Zithernklasse	40,- bis 80,-	Flügelinstrumente	40,- bis 80,-
Violinen	40,- bis 80,-	Bandoneons	40,- bis 80,-
Klaviers	40,- bis 80,-	Saxophone	40,- bis 80,-
Gitarristen	40,- bis 80,-	Trasubas	40,- bis 80,-
Clarinettisten	40,- bis 80,-	Spezialapparate	40,- bis 80,-
Trumpeter	40,- bis 80,-	Plattens 25 cm	40,- bis 80,-

Sünstige Ratenzahlungen
Unternehmen für nur Barzahlung, das verlangen für Ihre & Familienmitglieder gut!

Aufträge über die 12-monatigen, Umfassung bei Nichtgefallen, ist

Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!

GROSSES MUSIKINSTRUMENTENVERSANDGESCHÄFT DEUTSCHLANDS
Meinel & Herold, Klingenthal Nr. 207
MUSIKINSTRUMENTE-SPRECHAPPARATE- u. HARMONIKAFABRIK
Verlangen Sie sofort unseren Katalog, der Zusendung erfolgt kostenfrei!

Reellste Bezugsquelle!
Bei uns billiger und besser!

Fertige Betten
Oberbett m. 6 Pfd. 17,-, 24,-, 36,-, 54,-
Unterbett m. 5 Pfd. 14,-, 19,-, 27,-, 38,-
1 Kissen m. 2 Pfd. 4,25, 7,50, 11,-, 19,-
Vollst. Stand 39,50, 68,-, 85,-, 130,-

Fertige Inletts
Oberbetten 8,-, 12,-, 14,-, 17,-
Unterbetten 6,-, 9,-, 13,-, 16,-
Kopfkissen 1,95, 3,50, 4,50, 5,50

Bettfedern
Bettfedern Pfd. 1,25, 1,90, 2,40
Halbdaunen Pfd. 3,50, 4,50, 5,50
Daunenschleiß Pfd. 5,75, 7,50
Dreiviertel-daun. Pfd. 8,50, 10,50, 12,50
Daunendecken 45,-, 65,-, 85,-
Stoppdecken 14,-, 19,-, 25,-

Versand per Nachnahme! Nehmen nicht Gefallenes zurück! Viele Dankschreiben! Machen Sie einen Versuch; auch Sie werden bestimmt sehr zufrieden sein!

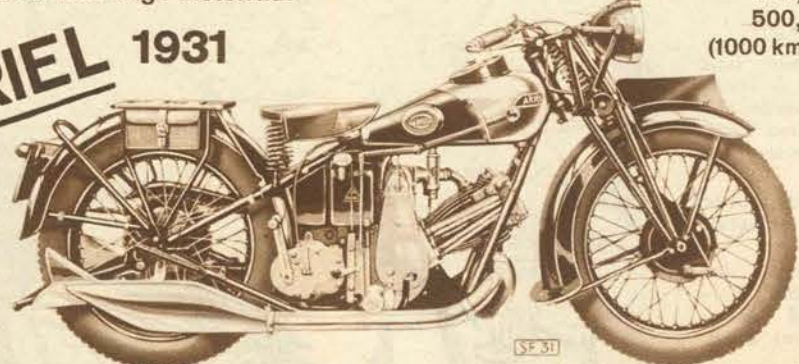
BETTENFABRIK GRÜN
BERLIN N 31, BRUNNENSTRASSE 115

Fahrräder aus erster Hand!
Sehr gute Tourenräder schon für **55.- 68.- 75.-**
neue Modelle in Ballonfahrrädern **58.- 65.- 75.-**
Damenfahrräder zu gleich. Preisen.
Billige Räder **36.- 45.-**
Katalog gratis

Ferdinand Werner
Berlin S 26 Adalbertstraße 9

Das modernste engl. Motorrad:

ARIEL 1931



250, 350 ccm
500, 550 ccm
(1000 km 1 Ltr. Oel)

Vier Gänge
Vier Ventile
500 ccm

Vier Gänge
Vier Zylinder
500 ccm

Generalvertretung und Fabriklager:
FR. BRUNOTTE, BERLIN W 35
Potsdamer Strasse 56¹ :: Lützow 3065

Vergebe noch einige Platzvertretungen. Fordern Sie Prospekt an.

FRAUENFRAGEN

Gummi - Tropfen Tee - Preisbrosch.
Wohlleben & Weber
G. m. b. H.,
Medizinisch-pharmazeutische Präparate
Berlin W 30, Abt. 138

Ich weiß, Sie brauchen mich in und außer Ihrer Ehe mit allen mögl. Ratschlägen. Schreiben Sie heute noch unter Angabe des Gewünschten und Sie erhalten sofort disk. unsere reichhaltige Broschüre gratis.
Alfred Heidmann, Hyg. Gummi-Indust., Berlin-Treptow, Cöpenicker Landstraße 107, Abt. 135.

Vielgekaufte Bücher

Lehrbuch der Liebe. Ein intimer Ratgeber für Braut- und Eheleute, mit Anhang: Die Vorbeugung der Empfängnis. Beide Bände nur Mk. 5,-.

Unter vier Augen. Die hohe Schule der Gattenliebe. Von Dr. med. Kehren. Hier wird zum ersten Male, frei von jeder Prüderie, das heikle Thema unter Beigabe zahlreicher farbiger Abbildungen geschildert Mk. 4,50.

Halbwelt von heute. Lesbische Unarten. Jugend-Erotik. Allerletzte Wege der Dirnen usw. Mit 51 Illustrationen Mk. 3,-.

Die Dirne Elisa. Mit 20 reizvollen Bildern von F. Tiel. Intimitäten aus dem Dirnenleben in französischen Bordellen Mk. 3,-.

A. Zapp: Die Brautnacht. Intime Sittenbilder aus dem heutigen Liebes- und Eheleben; war wiederholt beschlagnahmt Mk. 3,50.

Erotik und Kultur des romanischen Weibes. Sexualität und Moral der Französinen, Spanierinnen usw. Mit 56 z. Teil nur dem Verfasser zugänglich gewesen Photos Mk. 3,-.

Der Geschlechtsverkehr der Ledigen. Von Reinhold Gerling. Die brennendsten Fragen der sexuellen Ethik f. jg. Männer u. Mädchen Mk. 3,50.

Vorbeugung der Empfängnis und Verhütung der Schwangerschaft. Von Dr. Michael Holländer Mk. 1,50.

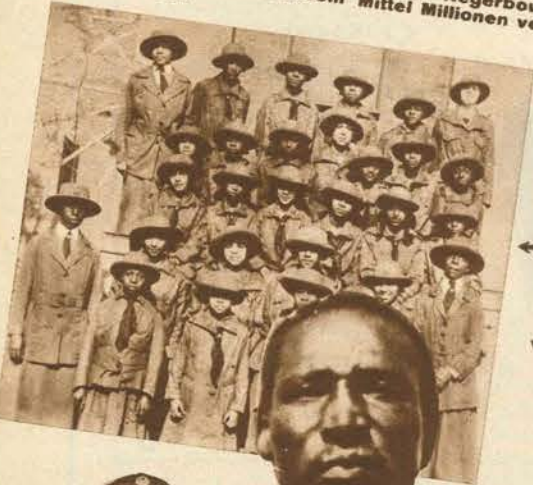
Hygiene des Ehelebens und der Flitterwochen. Von Frauenarzt Dr. Zickel. Ein ärztlicher Führer für Braut- u. Eheleute nur Mk. 2,-.

Nur zu beziehen durch den
Buchverlag A. Möller, Charlottenburg 4
Schloßfach, Abt. 33

Schwarze Verbündete des Kapitals



Die bei der schwarzen Bourgeoisie weitberühmte Mrs. Walker, Erfinderin eines Mittels, das angeblich krause Negerhaare glättet. Die an rassistischen Minderwertigkeitsgefühlen leidenden Negerbourgeois haben sie mit diesem Mittel Millionen verdienen lassen



Töchter der reichen Neger bilden eigene Formationen der Scout-Girls, einer militärisch-nationalistischen Jugendorganisation, die mit den übrigen bürgerlichen Verbänden der Erhaltung des kapitalistischen Systems dient

Die Dunbar-Neger-Bank in Harlem, in der die kommerzielle Negerbourgeoisie ihre Geschäfte abwickelt. Diese Neger unterscheiden sich in keiner Weise von den anderen Kapitalisten, mit denen sie eng zusammenarbeiten

Nahezu vier Jahrhunderte wurden Millionen von hilflosen Negern und Negerinnen in ihrer afrikanischen Heimat wie wilde Tiere gejagt, gefangen und an die Plantagenbesitzer von Nord- und Latein-Amerika verkauft. Sie blieben leibeigene Sklaven bis zum Bürgerkrieg, der sie „befreite“, d. h. sie aus leibeigenen Sklaven in Lohnsklaven verwandelte. Ganz besonderen Aufschluß erhält man über den Entwicklungsgang, wenn man verfolgt, wie eine dünne Schicht der schnell zunehmenden Negerbevölkerung in den USA durch die imperialistische Taktik der weißen Bourgeoisie aus der Sklaverei zu ihren Helfershelfern in der Unterdrückung und Ausbeutung der Negermassen „emporgehoben“ wurde. Schulen, Colleges, Universitäten wurden gegründet, mit dem Resultat, daß eine Bourgeois-Intelligenz unter den Negern geschaffen wurde. Neger nahmen an Handel und Verkehr teil, so daß sich eine kommerzielle Bourgeoisie entwickelte. Diese neuen Schichten bieten die soziale Grundlage für den nationalen und sozialen Reformismus. Die Nationalreformisten der Negerbourgeoisie bekämpfen die wachsende revolutionäre Bewegung der breiten Massen der Neger-Arbeiter und -Bauern, indem sie für die „Hebung der Negerrasse“ innerhalb des kapitalistischen Systems arbeitet. Typische Vertreter dieser „liberalen“ Intellektuellen der Negerbourgeoisie sind Prof. P i c k e n s und R. D u b o i s. Hunderte solcher reformistischen Arbeiterführer der Neger arbeiten Hand in Hand mit ihren weißen Unterdrückern



Unterstaatssekretär Diagne ein Senegalneger, der als Mitglied der französischen Regierung für die nötigen Maßnahmen zu Ausbeutung und Unterdrückung der Negermassen sorgt



Der Reformist Garvey, Vorsitzender der Gesellschaft zur Hebung der Negerrasse. Mit seiner Parole „Zurück nach Afrika“ verbreitet er die Illusion, als wäre eine friedliche Rückkehr nach Afrika möglich und lenkt die amerikanischen Neger vom Kampf gegen den Imperialismus ab

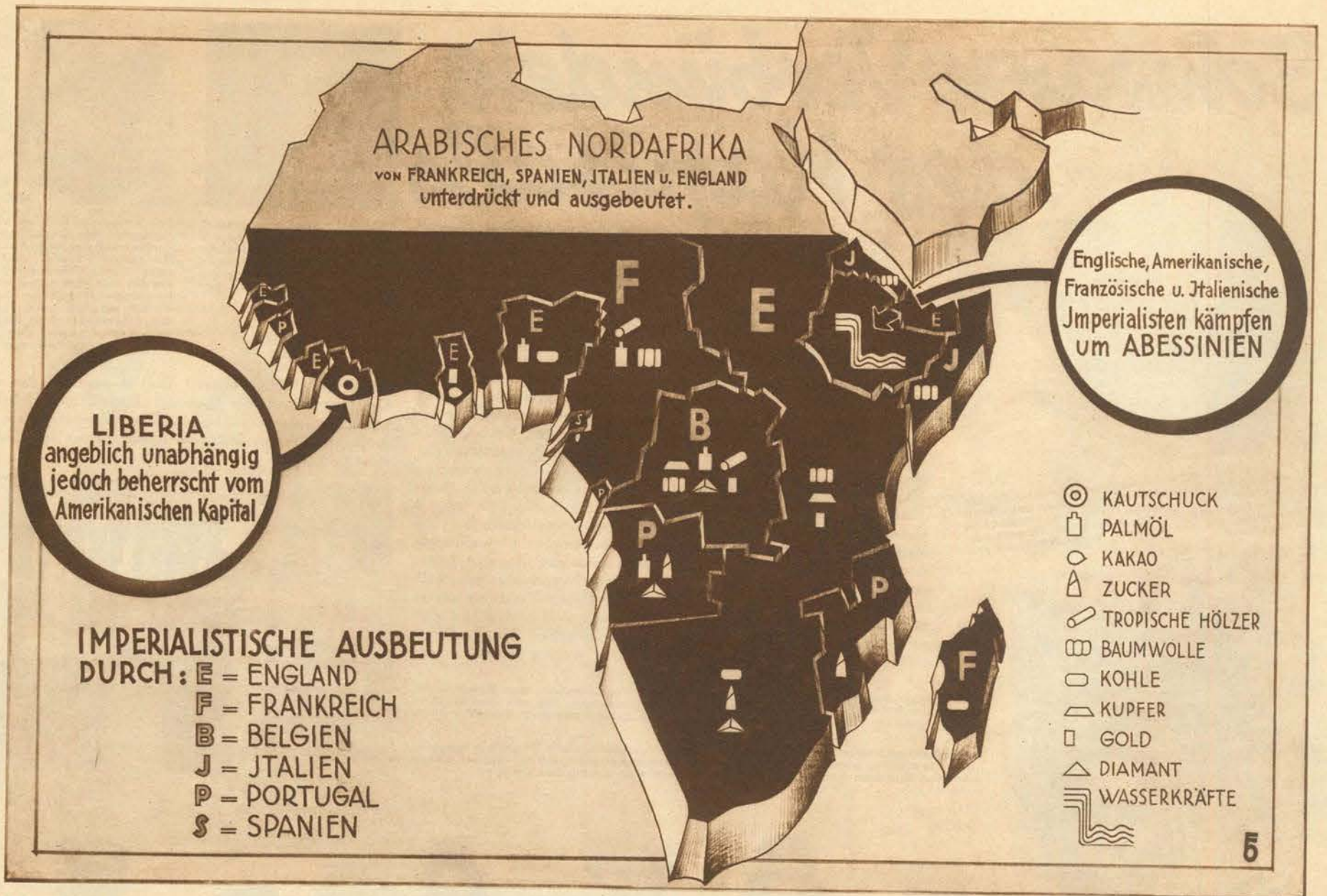
gegen die Negerarbeiter. Die Bewegung, die von Garvey unter der Losung „Zurück nach Afrika“ geschaffen wurde, dient dem Imperialismus, indem sie unter den Negermassen die Illusion einer friedlichen Rückkehr nach Afrika verbreitet.



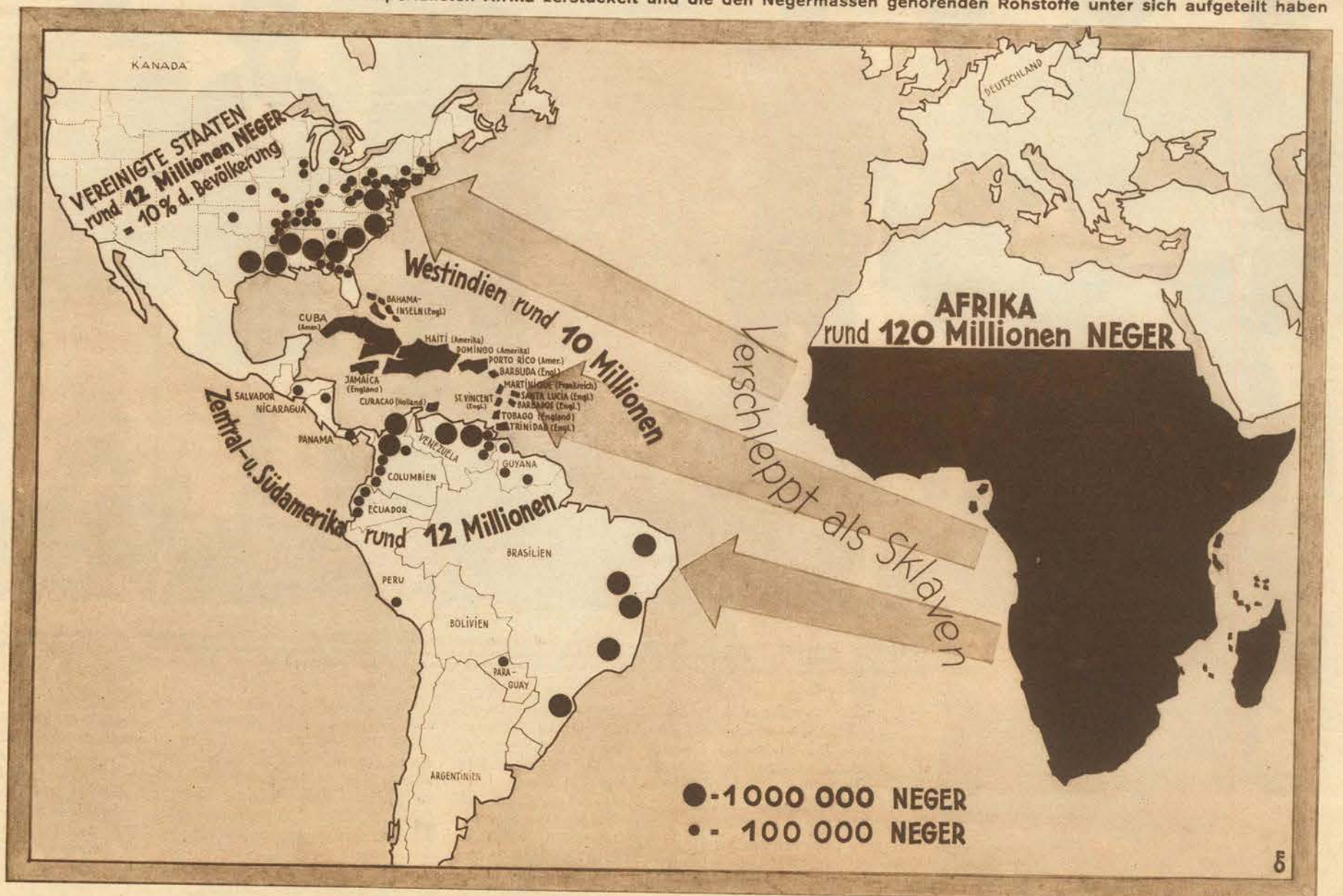
Besonders demütige Diener der Bourgeoisie sind die schwarzen Priester, die eifrig an der Verdummung der Proletarier mitwirken. Die zweite Stütze des imperialistischen Ausbeutungssystems sind bestochene Stammeshäuptlinge, die jeden niederträchtigen Auftrag der weißen Herren ausführen. Einige Prachtexemplare dieser Gattung sind auf diesem Bild zu sehen

Auf dem afrikanischen Kontinent existiert noch keine moderne Bourgeoisie, aber die „Stammeshäuptlinge“ spielen die Rolle imperialistischer Agenten zur regelmäßigen Beschaffung von eingeborenen Arbeitern für die Plantagen, von Zwangsarbeitern für Eisenbahnbau und Bergwerke usw. „Gebildete“ Eingeborene erhalten unter der imperialistischen Verwaltung Aemter und Ehrenzeichen. Diagne (Französisch-Afrika) wurde vor kurzem zum Unterstaatssekretär für die Kolonien ernannt und leistet wirksame Hilfe, um seine Landsleute zum Nutzen der imperialistischen Bourgeoisie zu schinden. Neger-Arbeiter-Reformisten wie Kadalie (Südafrika)

verbünden sich mit den weißen Führern, um die Negerarbeiter unter die imperialistische Knute zu ducken. Die Bildung, die in den Schulen verzapft wird, ist gerade hinreichend, um die so „herangebildeten“ Neger zu Unterbeamten oder Unteroffizieren in Polizei und Heer zu erziehen. Eine besonders erbärmliche Rolle spielen die Missionsschulen, die „christliche“ Agenten der imperialistischen Ausbeutung aufziehen. Endlich müssen die sogenannten unabhängigen Negerstaaten wie Liberia erwähnt werden, die von „vorgeschrittenen“ amerikanischen Negern geleitet werden — zum Nutzen des amerikanischen Finanzkapitals.



Wie die Imperialisten Afrika zerstückelt und die den Negermassen gehörenden Rohstoffe unter sich aufgeteilt haben



Verbreitung der in Afrika ausgebeuteten und als Sklaven nach Amerika verschleppten Neger

Der Neger ALS SCHAU- OBJEKT

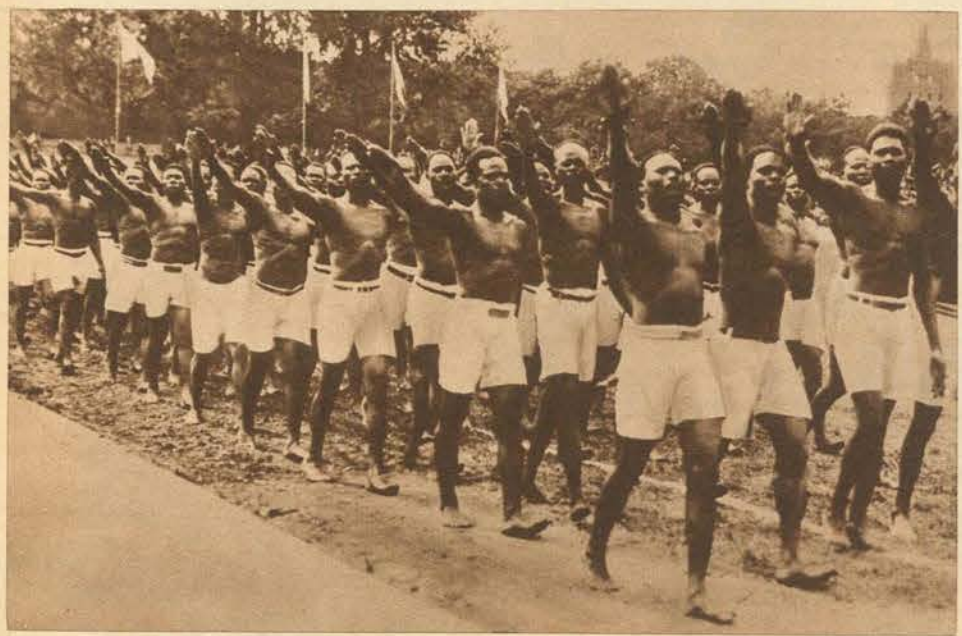
Eines der wirksamsten Propagandamittel der Imperialisten sind die Schaustellungen von „wilden Völkern“. Gruppen von Eingeborenen aus dem Sudan, aus Südafrika, aus Somalien oder Französisch-Afrika werden in die imperialistischen Länder transportiert, in die Zoologischen Gärten gesperrt, um neben Tigern, Prärie-hunden und Elefanten gezeigt zu werden. Zu Hunderten werden sie als Schau-Objekte von „Kolonialen Ausstellungen“, wie jetzt in Vincennes oder früher in Antwerpen, oder auf der britischen Empire-Ausstellung in Wimbledon ausgenutzt. Sie sollen die „wissensbedürftigen“ Steuerzahler davon überzeugen, wie wichtig koloniale Besitzungen sind, nicht nur vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus, sondern auch im Interesse der „armen, wilden Völker“, die mit Hilfe der



Die Pariser Kolonialausstellung will die Segnungen der „christlichen Zivilisation“ in den Kolonien dadurch beweisen, daß man die primitiven Völker zu „wilden Kriegstänzen“ vor den weißen Bourgeois zwingt. Im Glanz ihrer spiegelnden Zylinderhüte amüsieren sich der Negerrenegat Diagne, Kolonialminister Reynard und Innenminister Sarraut, einer der brutalsten Unterdrücker der schwarzen Völker, an den auf Kommando ausgeführten Tänzen



Nicht nur in Frankreich, England und Belgien will man durch Ausstellungen, die wegen des angeblich niedrigen Kulturzustandes der Neger die Notwendigkeit der Kolonialpolitik beweisen sollen, Propaganda mit Schaustellungen machen. In Deutschland werden jetzt zusammen mit wilden Tieren die Lippen neger gezeigt, damit jeder erkennt, daß Deutschland wieder Kolonien haben muß ...



In Frankreich liebt man es besonders, das zukünftige schwarze Kanonenfutter paradieren zu lassen. Man drillt die Rekruten erbarmungslos, bringt ihnen den Faschistengruß bei und lehrt sie, daß es süß und ehrenvoll sei, für den Profit der Imperialisten zu sterben

europäischen Zivilisation gezähmt und jetzt ebenso gefahrlos betrachtet werden können, wie Tiger und Löwen, die man sicherheitshalber doch in den Käfig steckt, die aber unter der Zuchtpeitsche geeigneter Dompteure auch tanzen oder Zweirad fahren können. Die Betrachter nehmen mit Genugtuung davon Kenntnis, daß die Wilden jetzt fabelhafte Zahnstocher und Stockgriffe fabrizieren, daß sie Erdnüsse rösten und Mais-Polenta kochen, daß die Kinder in fröhlicher Munterkeit herumtummeln!! Dieser Eindruck von den Erfolgen der kolonialen Zivilisation soll dann dadurch unterstrichen werden, daß „die Wilden“ plötzlich heulen und blutrünstig mit ihren Speeren herumfuchteln und durch Tam-Tam-Schläge angefeuert, Tänze vorführen, wie es ihnen der weiße Führer der Gruppen vorgeschrieben hat. Wenn gerade jetzt die deutschen zoologischen Direktoren in Hamburg und Berlin sich bemühen, Zulus und Somalis, Lippen neger und Pygmäen zur Schau zu stellen, so geschah es nur, um durch geschickte Propaganda die breiten Massen Deutschlands davon zu überzeugen, daß Kolonisation im Grunde nicht „so schlimm“ ist, wie „diese Kommunisten“ behaupten, und um eine Atmosphäre zu schaffen, die für die Kolonialpolitik günstig sei. Diese Schaustellungen, diese lügenhaften, menschenunwürdigen Belustigungen sind den Negern selbst verhaßt. In Paris, in London und Berlin kämpfen sie mit aller Kraft gegen solchen Mißbrauch der imperialistischen Macht.

Gerade in diesem Augenblick wird in Paris eine anders geartete Schauausstellung eröffnet, die keine idyllischen Lügen verbreitet, sondern ein Bild von der wirklichen Lage der Neger und der anderen kolonialen unterdrückten Völker gibt. Die Liga gegen Imperialismus wird auf einer anti-imperialistischen Kolonialausstellung mit Dokumenten beweisen, daß in Wahrheit die imperialistische Herrschaft die Wirkung einer verheerenden Seuche hat, die bekämpft und ausgerottet werden muß.

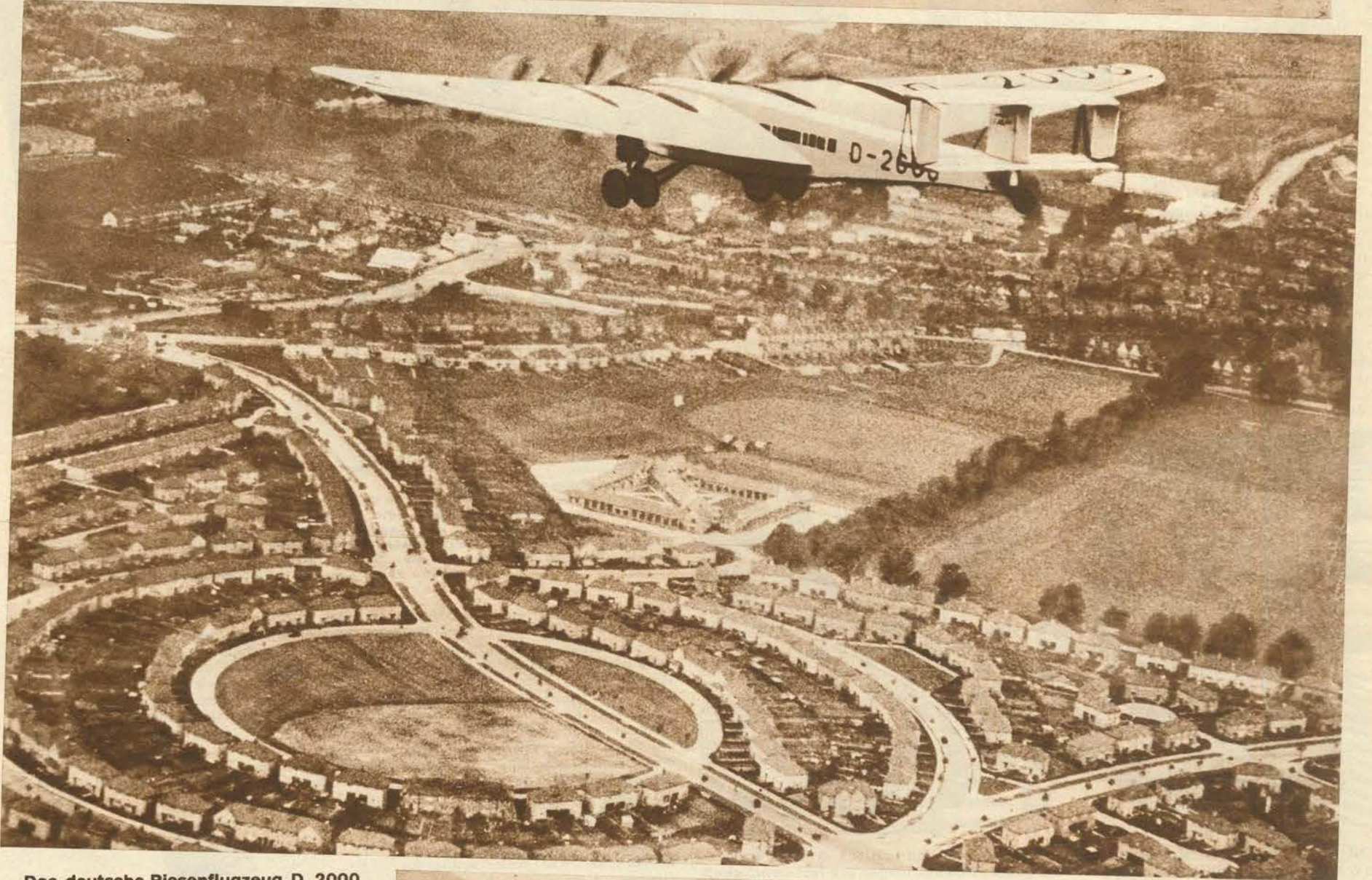
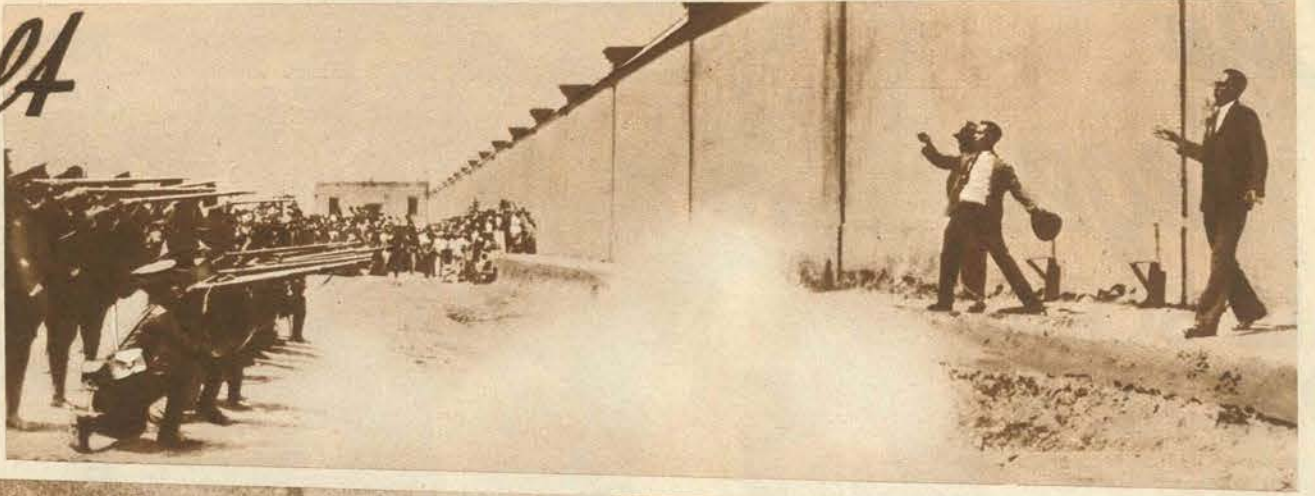


Aus der Heimat verschleppt — um sich von sensationslüsternen Bourgeois begaffen zu lassen

Aus aller Welt

Von der amerikanischen Klassenjustiz wurden in Guatemala 3 Frauenmörder zum Tode verurteilt. Die Verurteilten beteuerten bis zum letzten Atemzug ihre völlige Unschuld. Zur „Abschreckung“ hatte man die Öffentlichkeit zugelassen

Tri virinmurdistoj en Gvatemalo estis kondamnitaj de la amerika klasjustico al morto. Gis la lasta spiro la kondamnitaj certigis sian pienen senkulpon. Por „timigo“ oni alasis la publikon



Das deutsche Riesenflugzeug D. 2000 wurde in den ständigen Passagierdienst Berlin — Amsterdam — London eingestellt. Das Flugzeug kurz vor seiner Landung über London

La germana giganta aeroplano D. 2000 estis servigita al la konstanta pasaĝera trafiko Berlin-Amsterdam. La aeroplano mallonge antaŭ sia alteriĝo super London

Die maßlose Profitgier einer franz. Küstenreederei hat eine entsetzliche Schiffskatastrophe vor der Loiremündung bei St. Nazaire verursacht, der über 500 Menschen zum Opfer fielen. Die Reederei hatte den Flußdampfer St. Philibert, da es sich „nur“ um Arbeiter, die zumeist mit Frauen und Kindern eine harmlose Vergnügungsfahrt machen wollten, unverantwortlich überladen. Bis jetzt konnten erst 70 Leichen geborgen werden

La senlima profitemo de franca marborda ŝipkompanio kaŭzigis teruregan ŝipkatastrofon antaŭ la enbuŝigo de Loire ĉe St. Nazaire, pro kiu viktimitiĝis pli ol 500 homoj. La kompanio troŝargis la riveran vaporŝipon St. Philibert, ĉar temis ja „nur“ pri laboristoj, kiuj kun siaj edzinoj kaj infanoj intencis fari malgrandan amuzvojaĝeton. Gis nun oni nur sukcesis sekuri 7 kadavrojn.

